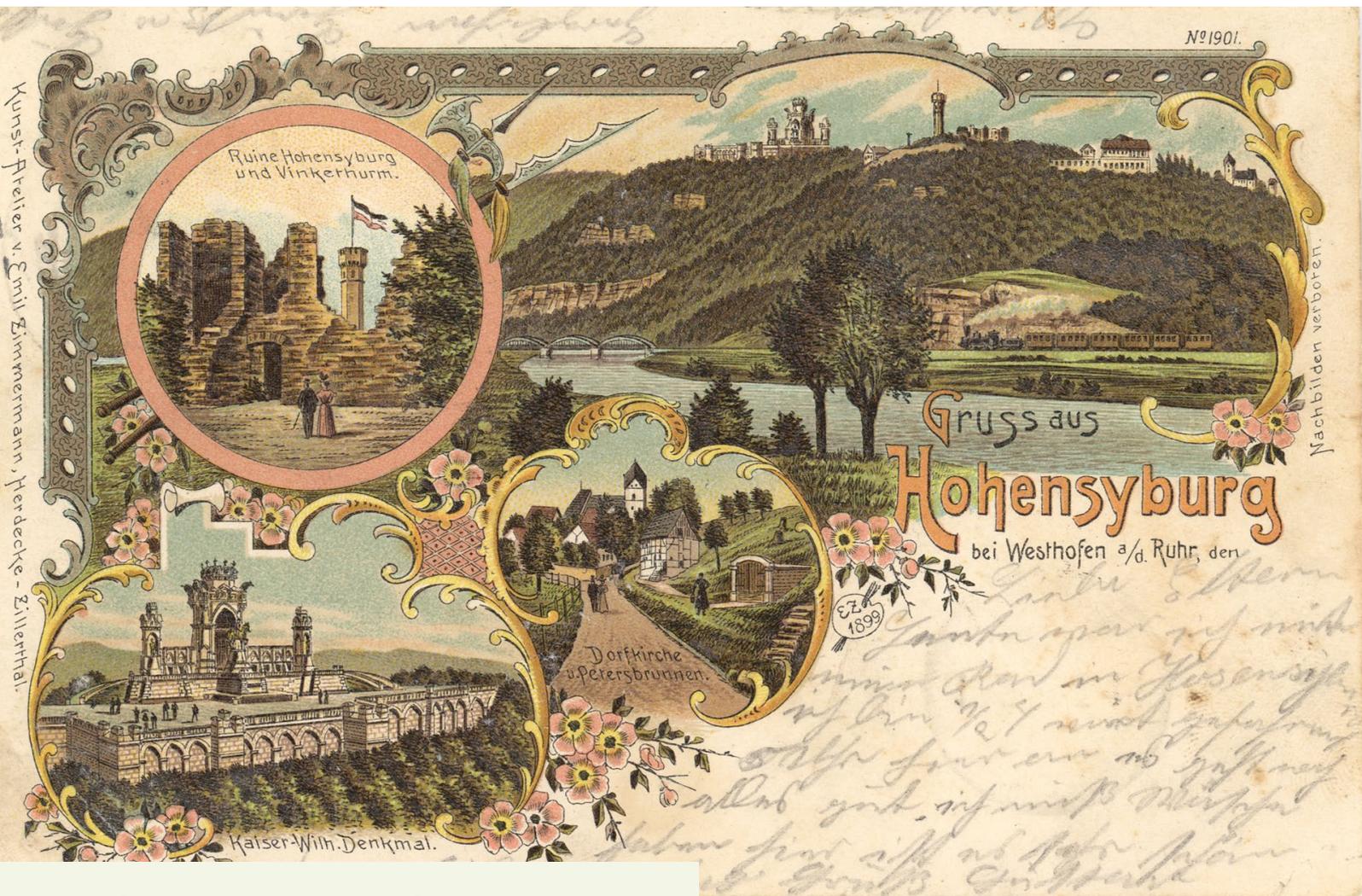


Bausteine und Fundstücke

Dortmunder Denkmalhefte

12



Ein Sonntagsspaziergang auf der Hohensyburg

Henriette Brink-Kloke
und Elke Schneider

Stadt Dortmund



Titelbild:

*Ansichtskarte „Gruß aus Hohensyburg“ mit dem Poststempel vom 17.5.1901. Die aufwendig gestaltete Darstellung zeigt die Bergsilhouette von Süden mit Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Vincketurm und Burgruine Syburg, dem Hotel „Richard Wulff“ (später „Burgwirtschaft“) an der Stelle der heutigen Spielbank und der St. Peterskirche. Unten im Ruhrtal fährt ein dampfgetriebener Personenzug der Königlich-Preußischen Eisenbahn (KPE) in Richtung Eisenbahnbrücke über der Ruhr. Der Wald am Steilhang des Berges wird unterbrochen von Sandsteinbänken. In den Bildmedaillons sind das Kaiser-Wilhelm-Denkmal, die Ruine der Burg Syburg und der Blick über die Syburger Dorfstraße hoch zur St. Peterskirche mit dem verschlossenen Brunnenhauseingang zu dem dort vermuteten Standort des Petersbrunnens am rechten Straßenrand dargestellt.
(LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund; WIM 1992/4939)*

Rückseite:

*Der östliche Bergfried der Burgruine Syburg mit dem Zugang im 1. Obergeschoss.
(Foto Peter Hadasch)*

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechter.

Ein Sonntagsspaziergang auf der Hohensyburg

Henriette Brink-Kloke und Elke Schneider



Hohensyburg mit Ruhrtal. Luftaufnahme

Die Postkarte mit der Luftaufnahme „Hohensyburg mit Ruhrtal“ entstand um 1950. Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Ausflugslokal „Ruhrterrassen“ (vormals „Denkmalsrestaurant“) mit bis heute erhaltener Außenterrasse und Vincketurm stehen inmitten des wohl in den 1950er Jahren dem damaligen Gartenstil angepassten ehemaligen englischen Landschaftsgartens, den Ludwig Freiherr von Vincke hatte anlegen lassen. Im Ruhrtal erkennt man die Einmündung der Lenne in die Ruhr mit der Eisenbahnbrücke und rechter Hand den Ostrand des Hengsteysees. (LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund; WIM 1995/4943)

Ausflugsziel und Brückenkopf, Pilger- und Kontrollstation, Sehnsuchts- und Erinnerungsort – der fast 150 Meter hoch über dem Zusammenfluss von Ruhr und Lenne aufragende Geländesporn des Sybergs im Dortmunder Süden bietet Gelegenheit, Vergangenheit und Gegenwart miteinander in Beziehung zu setzen. Dem westfälischen Adelsgeschlecht der Sieberger (Syberger) gab er seinen Namen, abgelei-

tet von ihrer Syberger Burg entstand der Orts- und Gebietsname Syburg und als Hohensyburg wird die Fläche des annähernd dreieckig geformten Bergplateaus mit seinen zahlreichen Denkmälern bezeichnet. Das markante und weithin sichtbare "Kaiser-Wilhelm-Denkmal" an der Westspitze und der zu Ehren des Freiherrn von Vincke errichtete Aussichtsturm neben der romantisch verfallenen, mittelalterlichen Ruine der Syburg beherrschen seine Silhouette. Sie sind Wahrzeichen, Gedenkstätten und Anknüpfungspunkte für viele Geschichtsjahrhunderte. Die einzige Seilzugbahn Westfalens beförderte mehrere Jahre ungezählte Personen an Sonn- und Feiertagen über den Steilhang den Berg hinauf. Die St. Peterskirche mit ihrem romanischen Turm ist eine der ältesten Kirchen Westfalens und bildet inmitten des ummauerten Kirchfriedhofs eine selten erhaltene Einheit. Am Nordwesthang liegt

Eine Burg aus Wällen und Gräben – „Sigiburgum castrum“

eines der frühesten Bergwerke der Region und dann ist da noch die Geschichte mit der Sigiburg, die Karl der Große eroberte, die Sachsen vertrieb und das Christentum nach Westfalen brachte.

Der Syberg ist selber Blickfang und gibt Ausblick gleichermaßen. Das Bergplateau fällt an drei Seiten steil ab und bietet nur im Norden einen bequemen Zugang über einen schmalen Sattel, hier liegt der heutige Ort Syburg. Vom Plateau aus hat man südwärts bei guter Sicht einen weiten Blick in die Bergketten des Sauerlandes, kann die idyllische Landschaft entlang der Ruhr betrachten oder einfach im Grünen flanieren und ausruhen. Doch die topographische Lage und Form des Berges bieten ebenfalls ideale Voraussetzungen für die Errichtung von Befestigungen zur Sicherung und Überwachung von Territorien und Verkehrswegen. Am Fuß des Berges soll es eine Furt gegeben haben – die heutigen Bundesstraße 54 überquert die Ruhr wenige Meter westlich und verläuft auf der Trasse eines alten Fernhandelsweges mit Wegezoll und Sicherungsfunktion. Sie war gleichzeitig Teil der großen mittelalterlichen Pilger Routen nach Santiago de Compostela, aber auch regionaler Wallfahrten zu den Reliquien der hl. Barbara in der Kirche St. Peter.

Das Bergplateau mit seinen Denkmälern und Geschichten bildet ein räumliches und historisches, beinahe unentwirrbares Beziehungsgeflecht ohne Anfang und ohne Ende. Themen, Perspektiven und Ansätze können frei verkettet werden, vergleichbar mit dem "Surfen im Internet" kann man "vom Hölzchen aufs Stöckchen" kommen. ■

Heutige Besucher des Berges beginnen ihren Spazierweg oftmals vom Parkplatz der Spielbank Hohensyburg aus. Der Rand der Parkflächen wird dabei von einem fast drei Meter hohen Wall aus Erde und Steinen begleitet, der zu einer ungefähr zwölf Hektar großen Burganlage unbekanntes Alter und Ursprungs gehörte. Zur Zeit Karls des Großen gegen Ende des 8. Jahrhunderts begegnet sie erstmals in schriftlichen Quellen, als sächsische Burg wird sie dort bezeichnet und vom Frankenkönig Karl gleich in der ersten Phase seiner sich über 30 Jahre hinziehenden Auseinandersetzungen mit den Sachsen erobert.

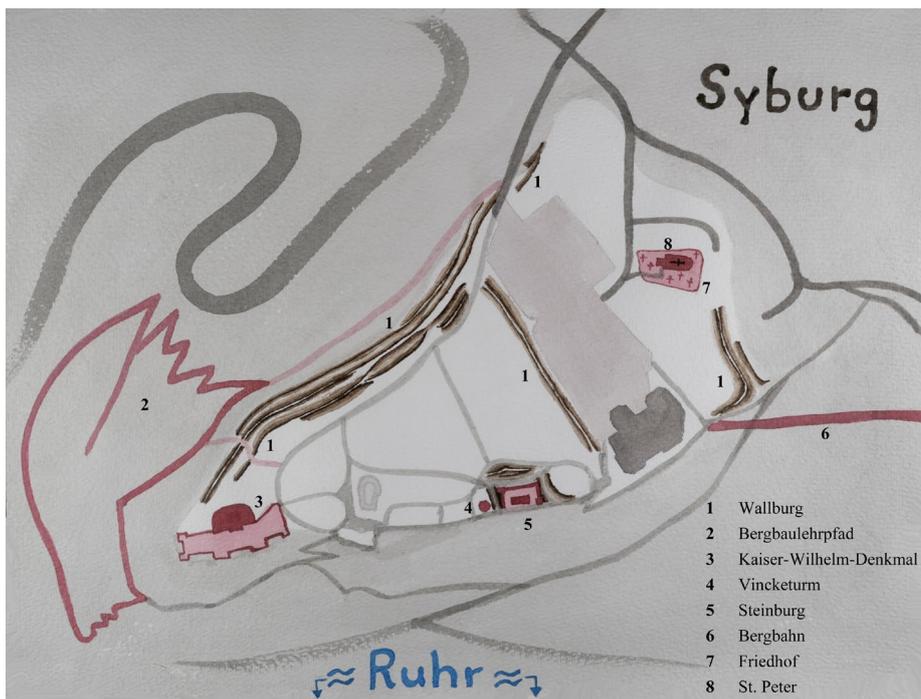
Die Wallburg umfängt bis heute den Berg mit ihren Wällen und Gräben. Dabei gliedert der ungefähr in nord-südlicher Richtung verlaufende Wall am Parkplatzrand, der sogenannte Mittelwall, die Anlage in zwei annähernd gleich große Hälften, von denen die westliche "Hauptburg", die östliche "Vorbürg" genannt wird. Archäologen konnten bei Ausgrabungen um 1893 feststellen, dass der Mittelwall im Inneren eine 2,85 m starke, aus Bruchsteinen errichtete Trockenmauer besitzt, die man mit Erde überbaut hatte. Unter dem Asphalt der Zufahrtsrampe und des oberen Parkplatzes verlief ein - heute verfüllter - mindestens 10 m breiter Sohlgraben als zusätzliches Annäherungshindernis. Ungefähr in der Wallmitte befand sich ein wahrscheinlich später angelegter, knapp 3 m breiter Durchgang mit einem hinter der Frontmauer liegenden Torhaus. Dieses immer wieder als Kammer- oder Zangentor bezeichnete Bauwerk wies Mörtelspuren auf und dürfte damit später errichtet worden sein als der eigentliche Wall.

Zur Sicherung der Hauptburg dienten die drei mächtigen, parallel hangseitig verlaufenden Wälle mit ihren vorgelagerten Gräben, die Spaziergängern gleich am westlichen Parkplatzrand begegnen und sie mehrere Meter begleiten. In einem Aufschluss neben dem heutigen Toilettenhäuschen ist besonders deutlich die Steinanreicherung in der Wall-schüttung zu erkennen, dabei handelt es sich - wie im Mittelwall - um Reste einer Trockenmauer. Die

Südflanke des Berges besaß keine bislang nachweisbaren Annäherungshindernisse, hier reichte offensichtlich die Steigung von bis zu 60 Grad aus. Die exakte Ausdehnung der Vorburg zu klären, erweist sich als schwierig, denn - bedingt durch moderne Wohnbebauung und wechselnde Besitzverhältnisse - die Topographie hat sich stark verändert. Im südöstlichen Burgbereich zieht - ausgehend vom Spielcasino - ein kräftiger Wall mit Graben bis zur Südostecke der Friedhofsumgrenzung von St. Peter. Hier soll die sogenannte Limburger Pforte gelegen haben, bis 1860 der einzige Zugang zum Kirchengelände. Bezieht man nun alte Flurbezeichnungen in die Rekonstruktion des weiteren Wallverlaufs mit

ein, könnte der nördliche Abschnitt der heutigen Syburger Dorfstraße, vielleicht sogar noch ein kleines Stück der Syburger Kirchstraße den ungefähren Verlauf eines äußeren Grabens mit zur Kirche hin gelagertem Wall markieren. Im Westen entspräche die Hohensyburgstraße dem Wall-Grabenverlauf der Vorburg. Beide Wälle trafen wahrscheinlich auf dem Geländesattel etwas südlich der heutigen Kreuzung Hohensyburgstraße und Syburger Kirchstraße aufeinander, wo sich - unverändert zu heute - der Hauptzugang, das Haupttor zur Wallburg befunden haben müsste.

Spuren einer Innenbebauung sind nicht mehr nachweisbar, zu tiefgreifend waren die Umgestal-



o.: Aquarellierter Übersichtsplan des Sybergs mit den im Text beschriebenen Denkmälern und Sehenswürdigkeiten; genordet, ohne Maßstab. (Aquarell Elke Schneider)

u. l.: Der innere von den drei mächtigen Wällen am Nordwesthang ist gleich am Beginn des Spazierwegs gut zu erkennen. Die offen liegenden Steine auf der Wallkrone stammen von der Trockenmauer, die die Wallkerne der Burgumwehrung stabilisiert. (Foto Peter Hadasch)

u. r.: Teilstück des Vorburgwalls, der heute hinter der Spielbank beginnt und auf die Südostecke der Friedhofsmauer von St. Peter zuläuft. (Foto Peter Hadasch)



Mit Schlägel und Eisen – Der Syburger Bergbauweg (Mathias Schöpel)

tungen des Geländes u. a. für den Bau des Kaiser-Wilhelm-Denkmal und der ehemaligen, zahlreichen Ausflugslokale. Damit ist auch die Frage zu ihrem Entstehungszeitpunkt bislang offen geblieben. In alten Ausgrabungsberichten wird von einer - undatierten - Brandschicht im Wall der Hauptburg gesprochen, allein die zahlreichen Fundstücke, von den umliegenden Feldern aufgelesen, weisen auf eine Besiedlung der Vorburg ab dem ausgehenden 8. Jahrhundert hin.

Das in Quellen genannte „Sigiburgum castrum“ war in den Anfangsjahren der Auseinandersetzungen zwischen den Sachsen genannten, rechtsrheinisch lebenden Germanen und den linksrheinischen Germanen, den Franken, zusammen mit der Eresburg im heutigen Obermarsberg einer der militärstrategisch entscheidenden Orte für die weitere Eroberung sächsischer Gebiete (s. Seite xx). Im Jahr 775 soll König Karl die Sigiburg besetzt haben; Sachsen lebten dort, "in quo Saxonum praesidium erat" heißt es bei Karls zeitgenössischem Biographen Einhard. Als Zeichen des Christentums ließ Karl auf dem Berg eine Kapelle errichten, wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Kirche St. Peter. Mehrfach versuchten die Sachsen im darauffolgenden Jahr die Rückeroberung, doch sollen diese Versuche den Quellen zufolge den Angreifern mehr geschadet haben als den fränkischen Besatzern. Als die Sachsen schließlich beginnen wollten, die Burg in Brand zu stecken, lässt ein offensichtlich später in die fränkischen Jahrbücher eingefügter Einschub ein Wunder geschehen: Den Angreifern erschienen zwei flammende Schilde, worauf sie panikartig flüchteten: "Et dicunt vidisse instar duorum scutorum colore rubeo flammantes et agitates supra ipsam ecclesiam" heißt es dort. Glaubhafter erscheint uns heute die Schilderung Einhards in seiner "vita caroli magni", der Biografie Karls des Großen. Demnach könnte den Franken während der sächsischen Belagerung ein Ausfall aus der Burg gelungen sein, bei dem sie die Sachsen in die Flucht schlagen konnten. ■

Unterhalb des Kaiser-Wilhelm-Denkmal am nordwestlichen Berghang des Sybergs liegt ein bergbauhistorischer Rundwanderweg, der mit einer Gesamtlänge von ca. zwei Kilometern zwar kurz, wegen seiner vielen Steigungen und einem Höhenunterschied von über 100 Metern allerdings recht anspruchsvoll ist und Trittsicherheit voraussetzt. Entlang des Weges können restaurierte Stolleneingänge, Schachtpingen und Steinbrüche aus der Zeit des Altbergbaus besichtigt werden. Anhand von erläuternden Schautafeln wird ausführlich darüber berichtet, wie die damaligen Bergleute mit einfachen technischen Mitteln (Schlägel und Eisen - Bezeichnung der Bergleute für Hammer und Spitzmeißel, mit denen früher die Grubenräume im Gestein herausgehauen wurden) und mühevoller Handarbeit am Syberg Steinkohle aber auch Sandsteine abbauten. Zusätzlich existieren an verschiedenen Stellen des Bergbauweges schöne Ausblicke auf das Ruhrtal mit dem Hengstey-Stausee.

Der Ende der 1980er Jahre eingerichtete und 1992 offiziell eröffnete Bergbauweg ist über verschiedene Zugänge zu erreichen (s. Seite xx). Als Ausgangspunkt für die Wanderungen werden entweder die beiden an der Hohensyburgstraße oder am Nordufer der Ruhrbrücke Hengsteystraße gelegenen Parkplätze oder wahlweise auch der Parkplatz an der Spielbank empfohlen. Der Rundweg ist mit A1 und dem Schlägel und Eisen-Symbol gekennzeichnet.

In Höhe des Spielbankparkplatzes und rechts von einer Hinweistafel mit den Wegen und Sehenswürdigkeiten in Syburg beginnt der Zubringerweg, der zunächst als Waldweg nahezu horizontal verläuft, um nach ca. 300 m an einer Weggabelung auf den Bergbaurundweg zu treffen. Auf dem hangabwärts in Serpentina verlaufenden Weg sind mehrere Stollenmundlöcher zu erkennen. Anschließend trifft der Pfad auf den Zufahrtsweg zum Besucherbergwerk Graf Wittekind, wo zwei weitere restaurierte Mundlöcher (an der Oberfläche an Berghängen errichtete Stollenzugänge zum Bergwerk) zu sehen sind (s. Seite xx). Etwas weiter endet dieser Weg an einem Aussichtspunkt mit Blick auf das so genannte „Beckersche Feld“. Hier begann der Bergbau am Syberg mit dem



Foto: Schöpel 2020

o.: Mundloch Stollen Nr. 3 der Zeche Graf Wittekind.
(Foto Mathias Schöpel)

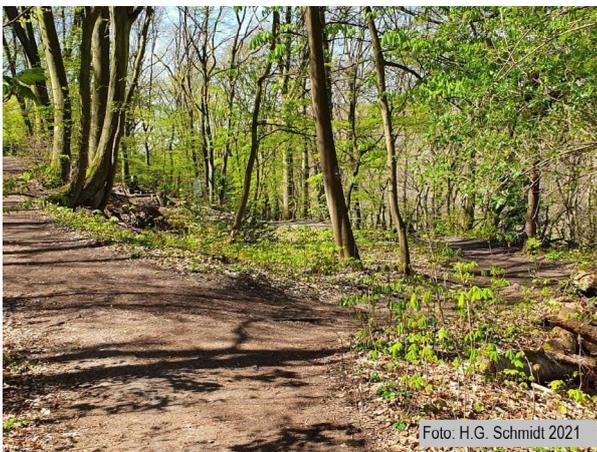


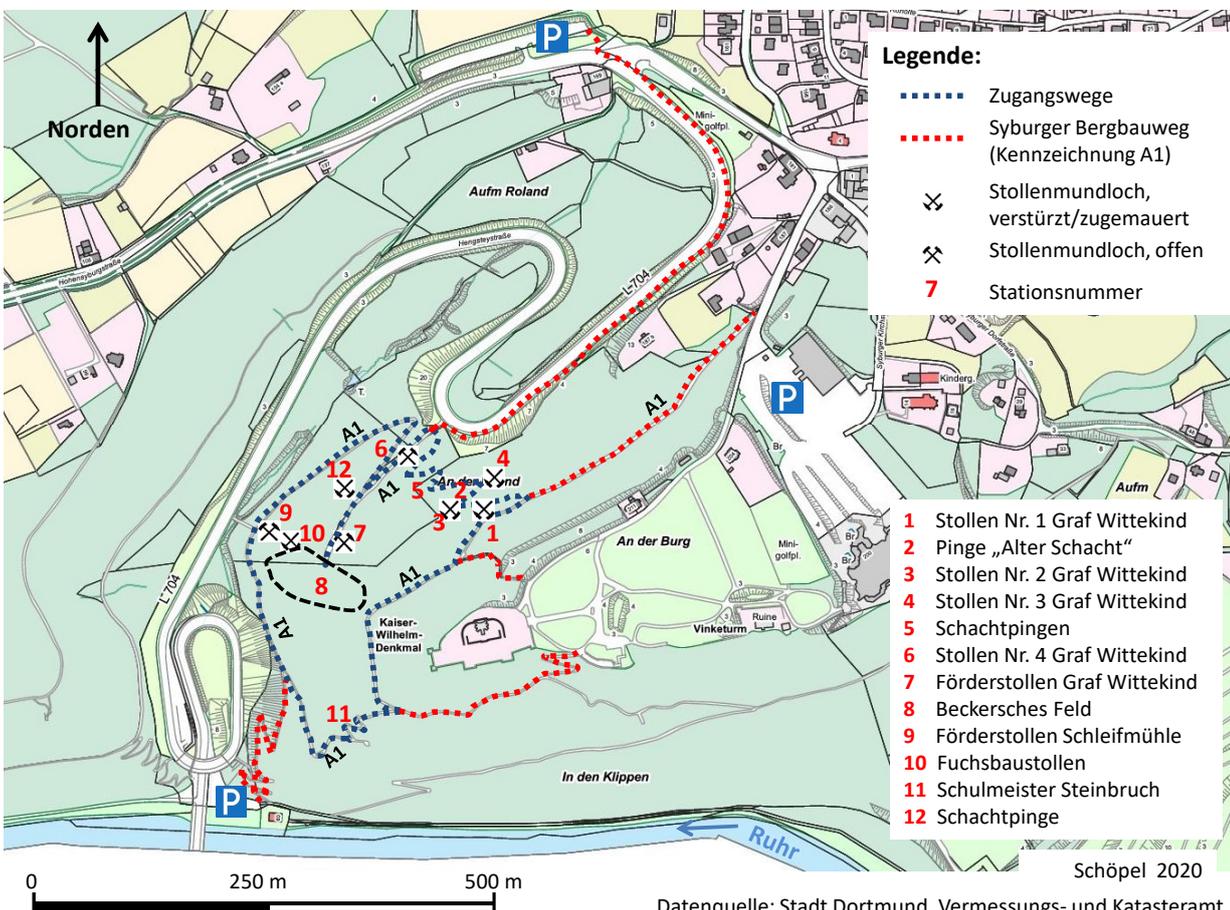
Foto: H.G. Schmidt 2021

u.: Abzweig zum Stollen Nr. 1 der Zeche Graf Wittekind.
(Foto Herbert-Gerhard Schmidt)

Abbau von Sandsteinen und der Abgrabung von Steinkohlen, erkennbar an den vielen dort noch vorhandenen Pingen (Vertiefungen im Gelände, entstanden durch Einsturz von im Untergrund befindlichen alten Grubenbauten wie Schächte).

Geht man den Zufahrtsweg zurück, führt ein Fußweg bergab und es folgen zwei weitere Mundlöcher. Dort ist der tiefste Punkt des Weges erreicht und es geht nun teilweise treppenartig bergauf mit herrlichen Ausblicken auf das Ruhrtal. Hier befindet sich mit dem „Schulmeister Steinbruch“ ein geologisch bedeutsamer Aufschluss, wo die den Syberg aufbauenden Sandsteinbänke anstehen (s. Seite xx). Weiter bergauf gelangt man an eine Weggabelung und muss nun links abbiegen, um schließlich wieder den Ausgangspunkt des Rundweges am Parkplatz der Spielbank zu erreichen. ■

Lageplan des Syburger Bergbauweges mit den Zugangswegen.
(Bearbeiter Mathias Schöpel)



Datenquelle: Stadt Dortmund, Vermessungs- und Katasteramt

"Achtung Aufnahme!" – Ein Denkmal zu Ehren des Kaisers

Es sollte ein Wallfahrtsort zum "verewigten Heldenkaiser" werden, ein "begeistert aufgesuchtes Ziel der Bewohner und namentlich der Arbeiter [...] bei ihren patriotischen Festen", so formulierte es der geschäftsführende Ausschuss des Hohensyburg-Komitees für die Errichtung eines Denkmals zu Ehren Kaiser Wilhelms I. im Mai 1889. Den vom Provinziallandtag ausgerufenen Wettbewerb für ein westfälisches Kaiser-Wilhelm-Denkmal hatte man zwar mit dem Vorschlag für einen Standort hoch über der Ruhr am Syberg gegen den Aufstellungsort bei Minden an der Porta Westfalica verloren, doch die Gruppe aus Honoratioren, Industriellen und Stadtverordneten aus dem Raum Dortmund, Hörde und Bochum entschloss sich daraufhin für den Bau eines eigenen Kaiserdenkmals. Allerdings musste sie ihr Vorhaben nun ohne die Zuschüsse des Provinziallandtags allein mit Spendenmitteln realisieren - ein gewagtes Unterfangen, dem sie mit zugkräftigen, in alle Bereiche des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens gut vernetzten und geschickt agierenden Mitgliedern Rechnung trugen. Als Vorsitzender des "Hohensyburg-Komitees" fungierte beispielsweise Adolf Overweg aus Westhofen. Sein Vater, Carl Overweg hatte seinerzeit die Errichtung des Vincketurms auf dem Sybergplateau initiiert, sein Bruder August, Landeshauptmann der Provinz Westfalen, gehörte zu den ersten, die die Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens gefordert hatten und er selber hatte vorher die notwendig gewordene Sanierung des Vincketurms erfolgreich gemanagt.

Nach Erweiterung des ursprünglichen Denkmalkonzeptes - allein für den Kaiser - um zwei seiner wichtigsten Mitstreiter, Reichskanzler Otto von Bismarck und Generalfeldmarschall Helmuth Graf von Moltke, fand ein Architektenwettbewerb statt, bei dem 1892 der Entwurf des Berliner Architekten Hubert Stier den Zuschlag

erhielt. Sein neugotisch gestalteter Vorschlag platzierte die Reiterstatue des Kaisers vor einen imposanten, 34 Meter hohen Mittelurm sowie die Standfiguren Bismarcks und Moltkes vor zwei eigene Seitentürme. Doch nach der Grundsteinlegung im Mai 1893 kam es zu einer erneuten Veränderung. Dem Enkel Wilhelms I., der Otto von Bismarck zum Rücktritt genötigt hatte, missfiel offensichtlich die im Syburger Entwurf dem ehemaligen Reichskanzler zugedachte Bedeutung. Auf Drängen Wilhelms II. wurde die Konstellation ergänzt und die Figuren von Wilhelms I. Sohn, Kronprinz Friedrich Wilhelm (dem "Hundert-Tage-Kaiser" Friedrich III.), und seines Neffen Prinz Friedrich Karl am Mittelurm dem Kaiser direkt hinzugefügt. Zwar wurde dadurch die Alleinstellung der beiden "Paladine" Wilhelms I. relativiert,



Hohensyburgdenkmal vor u. nach dem Umbau.

"Hohensyburgdenkmal vor u. nach dem Umbau". Die Karte trägt einen Poststempel vom 3.7.1943. Aus gleichem Blickwinkel aufgenommen erkennt man oben das Kaiser-Wilhelm-Denkmal im Ursprungszustand und darunter das Aussehen nach dem Rückbau 1936. (LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund; WIM 1989/154)

„Erinnerung an die 300jährige Jubelfeier der Grafschaft Mark 1909 auf Hohensyburg“ mit Poststempel vom 11.8.1909. Die Ansichtskarte entstand anlässlich der Feierlichkeiten zur 300jährigen Zugehörigkeit der Grafschaften Mark und Ravensberg zu Brandenburg-Preußen und dem lang ersehnten Besuch Kaiser Wilhelms II. und seiner Ehefrau Auguste Viktoria am 10. August 1909. (LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund; WIM 1992/4146)



ihre selbständige Position vor eigenen Türmen konnte jedoch gehalten werden. Dementsprechend bekam das Denkmalkomitee den Unmut Wilhelms II. weiterhin zu spüren, so reagierte er 1901 nicht auf die Bitten zur Einweihung, sondern entsandte schließlich erst 1902 seinen Sohn, Kronprinz Wilhelm, den Akt vorzunehmen. 1904 ging das Denkmal mitsamt den von den Weimarer/Stuttgarter Bildhauern Adolf und seinem Sohn Karl Donndorf gefertigten Standfiguren in das Eigentum der Provinz Westfalen über, und Anfang der 1930er Jahre stellte das Landesbauamt erhebliche bauliche Mängel an der Anlage fest. Der zur Sanierung vorgeschlagene Rückbau mit Beseitigung der Seitentürme und Abnahme der Schmuckausstattung fand 1934 die Zustimmung der nationalsozialistischen Gauleitung. Die beiden Prinzenfiguren wurden entfernt und die Standbilder Bismarcks und Moltkes an die Seitenwände des nun allein stehenden Mittelturms gerückt. Mit diesen baulichen Veränderungen erfolgte gleichzeitig auch eine Annäherung an die monumental-traditionelle Formensprache von Denkmälern, wie sie u. a. vorher in vielen Bismarcktürmen ihren Ausdruck gefunden hatte. Als zentrale Botschaft ersetzten die Nationalsozialisten zudem am Kopf des Turms die Lebensdaten Kaiser Wilhelms I. durch das Datum der Reichsgründung

o.: Nach wie vor ein gern besuchtes Ausflugsziel, "Schausland" und Fotomotiv, das Denkmal zu Ehren Kaiser Wilhelms I. von Südwesten mit dem Standbild von Helmuth Graf von Moltke in einer der beiden Seitennischen. (Foto Peter Hadasch)

u.: Das Reiterstandbild des Kaisers ist eine Arbeit von Adolf Donndorf. (Foto Peter Hadasch)

„Am schönsten Punkt Westfalens...“

von 1871 und verknüpften damit das "Dritte Reich" mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dem Deutschen Kaiserreich. So wurde aus "einem dynastischen Denkmal ein Reichsgründungsdenkmal" formulierte es Sibylle Brakelmann-Bockermann. Nach dem Zweiten Weltkrieg entfernte man die nationalsozialistischen Inschriften, behielt aber die veränderte architektonische Konzeption des Denkmals bei, vom Volksmund gerne „ATA-Dose“ genannt.

"Wallfahrten" zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal als historisch-religiöse Anknüpfung an die angeblich durch Papst Leo III. bei seiner Weihe der St. Peterskirche gestiftete Wallfahrt zum St. Markustag, und auch patriotische Feste zur Feier der Reichsgründung 1871 finden hier längst nicht mehr statt. Aber mit der vom Architekten Hubert Stier durch die Platzierung auf dem künstlich geschaffenen Podest bewusst verstärkten Fernwirkung ist das Denkmal an der Westspitze des Bergplateaus bis heute ein klassisches Ausflugs- und Wanderziel, Fotomotiv und Aussichtspunkt geblieben. ■

...errichtete man zu Ehren des ersten Oberpräsidenten, Ludwig Freiherr von Vincke einen Turm – so steht es in heimatkundlichen Quellen um 1900 beschrieben. Er thront an der höchsten Stelle des Plateaus, auf 244,63 m über dem Meeresspiegel und damit rund 150 m über der Ruhr.

Das 26 m hohe Denkmal wurde als achteckiger Aussichtsturm wahrscheinlich aus dem direkt vor Ort anstehenden Ruhrsandstein gebaut. Im Innern gelangt man über eine Wendeltreppe, vorbei an acht spitzbogigen Fenstern, zu der in 24 m Höhe gelegenen Aussichtsplattform, die sich mit einer zinnenartigen Brüstung schmückt. Am 3. August 1857, dem Geburtstag des 1840 verstorbenen preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. eingeweiht, musste der Turm bereits ab 1875 langjährig und aufwändig restauriert werden. Im Zweiten Weltkrieg diente er als Artillerie-Beobachtungspunkt der Wehrmacht und wurde durch Beschuss der Alliierten schwer beschädigt. Seine Wiederherstellung erfolgte 1955 und seit 2018 kann der Turm gelegentlich auch begangen werden.

Den Turm selbst kennen vermutlich die meisten Dortmunder, sein Namensgeber dürfte heute aber nur noch wenigen geläufig sein. Dabei zählte seinerzeit Ludwig Freiherr von Vincke, zusammen mit Karl Friedrich Freiherr vom und zum Stein und



Über der Eingangstür des Turmes findet sich ein eher unauffällig angebrachtes Relief mit dem Portrait Ludwig Freiherrn von Vinckes.
(Foto Peter Hadasch)



*Hoch aufragend und weithin sichtbar ist der Vincketurm ein kennzeichnendes Element Hohensyburgs.
(Foto Peter Hadasch)*

Friedrich Harkort zu den inzwischen immer mehr in Vergessenheit geratenen „vaterländischen Figuren Westfalens mit identitätsstiftender Funktion“ – so beschreibt es Stephanie Marra.

Ludwig Freiherr von Vincke (1744-1844) heiratete im Jahr 1810 Eleonore von Syberg zum Busch (Haus Busch im Lennetal) und kam so in den Besitz der Syburg, die als „Stammsitz“ der Familie von Syberg galt. 1815 wurde er von Friedrich Wilhelm III. zum ersten Oberpräsidenten der neuen Provinz Westfalen ernannt und war somit zuständig für alle Justiz-, Finanz- und sonstigen Verwaltungsangelegenheiten. Sein Engagement galt der Verbesserung der Lebensverhältnisse, besonders aber dem Ausbau des Bildungs- und Wegesystems. Entsprechend lautete sein Motto: „Auf guten Schulen und guten Wegen ruhet allzeit Gottes Segen“. Zu Vinckes Verdiensten zählen so einerseits der Bau zahlreicher Schulen, die Verbesserung der Lehrerbildung und die Einrichtung von

Lehrerseminaren, andererseits die Schiffbarmachung der Ruhr ab Witten und der Lippe ab Lippstadt sowie der Bau zahlreicher Landstraßen. Der Ausbau des Verkehrssystems sollte v. a. die Industrie stützen und neue Absatzgebiete für Bodenschätze aller Art erschließen. Auch das rheinisch-westfälische Urkataster, die erste maßstäbliche Erfassung der Region sowie der Ausbau des (Duisburg-)Ruhrorter Hafens gehen auf ihn zurück. Darüber hinaus setzte er sich für Blinde und Taubstumme ein (zu jener Zeit bei Weitem keine Selbstverständlichkeit), ließ „Irrenanstalten“, Landesarmenhäuser und Pflegeeinrichtungen für unheilbar Kranke bauen. Als gesetzestreuer Vertreter des preußischen Staates stand Vincke allerdings auch für Restaurationspolitik, Pressezensur, politische Unterdrückung und Vorherrschaft des Adels.

Vincke wird in historischen Quellen als bodenständiger und bürgernaher Charakter beschrieben, der gerne seinen Titel und den Namenszusatz „von“ wegließ. Überliefert ist, dass er auch durch die entlegensten Dörfer Westfalens wanderte, um sich selber ein Bild von den dortigen Zuständen zu machen. In landesüblicher Tracht, mit blauem Leinenkittel, Schirmmütze und Knotenstock wurde er oftmals nicht als hoher Würdenträger erkannt. In diesem Zusammenhang sind in Lesebüchern des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts einige Anekdoten überliefert, die auch sehr anschaulich seine zupackende Art belegen, z. B. die Geschichte eines Bauern, der mit den schlechten Wegeverhältnissen zu kämpfen hatte: Als Vincke nach mehreren Regentagen von Ahlen nach Münster wanderte, begegnete er einem Landmann, der mit seinem Fuhrwerk an einer tiefer gelegenen und somit besonders schlammigen Stelle des Weges stecken geblieben war. Als ihn der vor sich hin fluchende Bauer erblickte, rief er ihm zu: „Landmann, pack es met an!“. Der Oberpräsident tat, wie ihm geheißen und gemeinsam zogen sie den Karren aus dem Morast. Als Vincke, deutlich vom Schlamm gezeichnet

zuhaus eintraf, erklärte er seiner erstaunten Frau: „Liebe Eleonore, die Wege haben den Oberpräsidenten einmal nachdrücklich erinnern wollen, wie notwendig es sei, dass er mit größerem Nachdrucke an ihre Verbesserung gehe.“

Der Vincketurm wurde schon bald nach seiner Einweihung zum populären Ausflugsziel. Er war das erste Denkmal in Gestalt eines Turmes im Ruhrtal, dem viele weitere folgen sollten, beispielsweise 1869 der Stein-Turm in Hagen-Vorhalle für Karl Friedrich Freiherr vom und zum Stein, 1884 der Friedrich-Harkort-Turm in Wetter und 1901 der Bismarck-Turm in Hagen.

Vermutlich mehr aus privaten Gründen knüpfte Ludwig Freiherr von Vincke Anfang des 19. Jahrhunderts als einer der ersten an die inzwischen romantisch

verklärte, mittelalterliche Tradition des Sybergs an. Die Ruine gehörte zu seinen bevorzugten Aufenthaltsorten und der schöne Ausblick in das Ruhrtal hatte es ihm besonders angetan. Folgerichtig entstand später „sein“ Denkmal in direkter Nähe zur Steinburg und auch die neugotische Ausgestaltung des Turmes passt sich dieser im Stil an. Viele Besucher halten ihn deshalb für ebenfalls mittelalterlich und zur Ruine gehörig, was man als durchaus beabsichtigt verstehen darf. Der Turm stellt den historischen Bezug zur mittelalterlichen Burg der Familie Syberg her, deren letzte Vertreterin Vinckes Frau Eleonore war. Man kann dies als Zeichen der Kontinuität verstehen, aber auch als Symbol für den Aufbruch aus alten Mauern in eine neue Zeit lesen. ■



*Die Nähe der Burgruine (Vordergrund) zum Vincketurm sowie dessen neugotischer Stil suggerieren vielen Besuchern die Gleichzeitigkeit beider Bauten.
(Foto Peter Hadasch)*



Wacht über der Ruhr – "die borch to Sybergh"

*Fast verschwunden - zwischen den hohen Bäumen und unten verdeckt von einem Erdwall ist die Ruine der Steinburg der Herren von Syberg beinah unsichtbar.
(Foto Peter Hadasch)*

"Über Hohensyberg, die altsächsische Feste, das nachmalige Schloss, dessen Trümmern und andere Alterthümer daselbst" - so titelte 1804 der Elseyer Prediger Johann Friedrich Möller seine Beschreibung der Denkmäler auf dem Syberg. Die Erdwälle der "Sigiburg" und die Ruine der Syburg hatten das aufkommende Interesse der bürgerlichen Gesellschaft an der mittelalterlichen, als eigen begriffenen Kultur und ihrer Geschichte geweckt.

Die Steinburg Syburg der Herren von Syberg am Südrand des Bergplateaus war wahrscheinlich schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts inmitten der alten Wallburg "Sigiburg" zur Sicherung des Ruhrüberganges errichtet worden. 1253 wird die Familie derer zu Syberg (auch Sieberg genannt) erstmals erwähnt, sie führte zu der Zeit das gleiche Wappenmotiv, wie die Familien von Hörde, von Berchum, von Dobbe und von Rocholl, nämlich ein fünfspeichiges Rad. Nach Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts soll die Anlage um 1287/88 von Graf Eberhard II. von der Mark zerstört und ihre Steine für den Bau der Hörder Burg verwendet worden sein. Doch anderen Urkunden zufolge muss man die Syburg zumindest teilweise wieder aufgebaut haben, denn

1496 und 1500 wird ein Gerd Spee als märkischer Verwalter genannt, den Herzog Johann II. von Kleve und Graf der Mark verpflichtet hatte, "die borch to Sybergh" zu bewohnen. Die Kontrolle des strategisch und wirtschaftlich wichtigen Ruhrweges wird für die jeweiligen Landesherren Grund genug gewesen sein, die Burg funktionsfähig zu halten.

Heute ist die Syburg eine bis zu 10 m hoch erhaltene Ruine. Ihr im 19. Jahrhundert malerisch erscheinender Verfallzustand vermittelte das romantische Bild einer "typischen Ritterburg" und lieferte die Vorlage für zahlreiche zeitgenössische Stiche und Beschreibungen. Sie dürfte schon damals längere Zeit nicht mehr bewohnt gewesen sein, allerdings sollen sich immerhin zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch Holzreste in den Balkenlöchern befunden haben, wie Pastor Möller in seiner Schilderung festhalten konnte. Von ihm stammt auch der Hinweis, dass in Burgnähe Grabstellen zu erkennen gewesen seien.



Im östlichen Bergfried der Ruine Syburg erkennt man in den Wänden die Auflageflächen für die ehemaligen Zwischendecken. (Foto Peter Hadasch)



o.: Der Palas mit später angesetztem Treppen(?)turm von der Ostseite. (Foto Peter Hadasch)

u.: Die Trennwand zwischen den beiden Räumen des Palasgebäudes im 1. Obergeschoss mit Kamin und den beiden aus Backsteinen gemauerten, gotischen Wandnischen. (Foto Peter Hadasch)

Sicherlich nutzten die Erbauer der hochmittelalterlichen Steinburg auch die schon vorhandenen Erdwälle der frühmittelalterlichen "Sigiburg" als Annäherungshindernis, umgaben ihre eigene Burg aber im Westen, Norden und Osten zusätzlich mit einer ca. 22 m x 45 m messenden, rechteckigen Wehrmauer und vorgelagerten Gräben, die Südflanke war durch den Steilhang des Sybergs geschützt (s. Seite xx). Das Aushubmaterial der Gräben häuften sie an der Nordseite zu einem Wall auf und in die Nordwest- und in die Südostecke integrierten sie jeweils einen Bergfried. Moderne Durchgänge in der Mauer finden sich heute an der West- und Ostseite, die Lage alter Durchlässe ist nicht bekannt. Außen in der Nordwand erkennt man zahlreiche Gerüstlöcher und in die Westseite sind drei Schießscharten in unterschiedlichen Höhen eingelassen. Beide Bergfriede besitzen mit ca. 7,6 m x 8,8 m bzw. 8,5 m eine nahezu identische Grundfläche. Vom Westturm sind nur noch Mauerreste erhalten, dagegen

kann man im Ostturm anhand umlaufender Mauer-rücksprünge, die die Balken der ehemaligen Zwischen-decken getragen haben, mindestens drei Geschosse annehmen. Das Erdgeschoss ist bis zur Unterkante der Schießscharten verfüllt, ein alter Eingang liegt in der zum Innenhof gerichteten Wand. Bei Restaurierungsarbeiten wurde 1997 im Turm eine byzantinische Münze aus der Zeit zwischen 931 und 944 gefunden. Es handelt sich dabei um einen sogenannten Follis des Kaisers Romanus I, geprägt in Konstantinopel. Die Münze steckte unter dem Putz einer Innenwandfuge. Da Syburg im Mittelalter Wallfahrtsort war und Markt-recht besaß, gelangte die Münze vielleicht in diesem Zusammenhang dorthin. Völlig unklar bleibt aber der Zeitpunkt, wann sie versteckt wurde, da die Burg nicht vor 1100 gebaut worden sein dürfte. Im Zentrum der Burg steht ein fast 20 m langes und 10 m breites Bruchsteingebäude. Es handelt sich um eines der sogenannten Palas- bzw. Zweikammerhäu-

Ein kurzlebiges Kuriosum: die Bergbahn

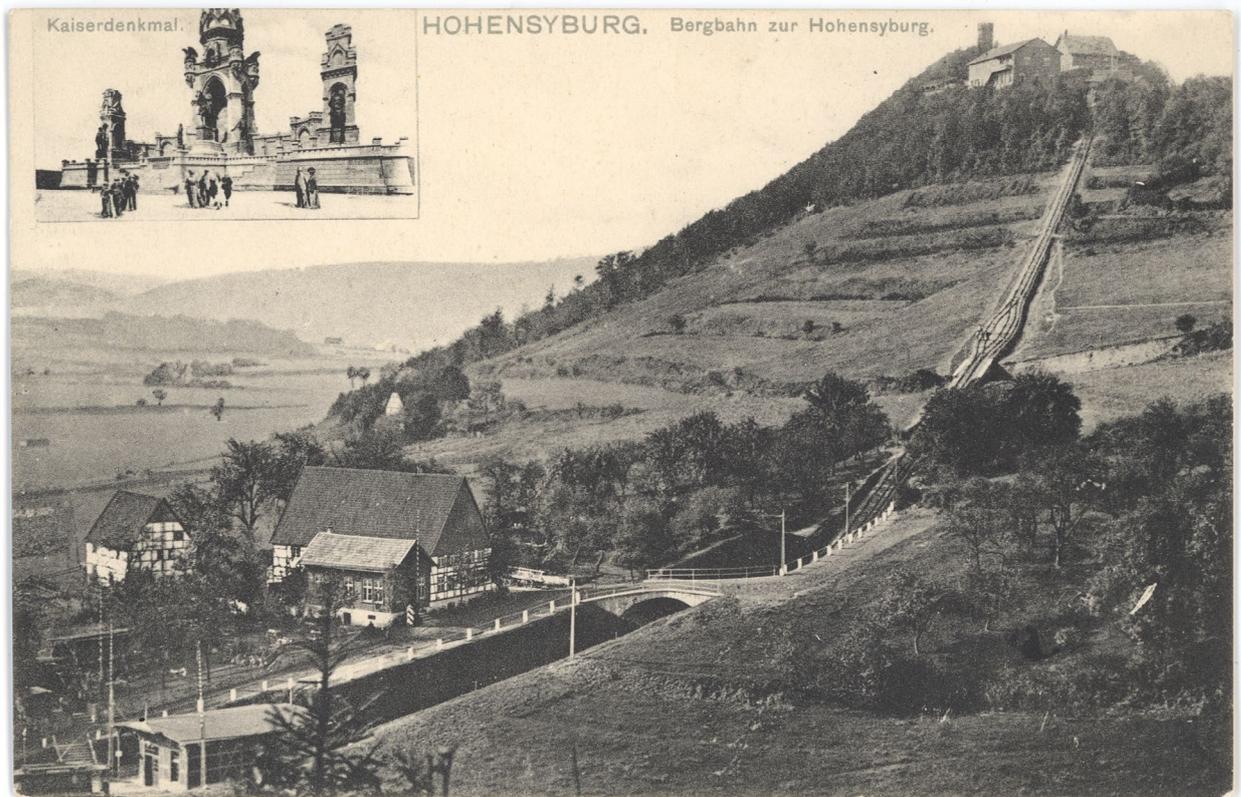
ser, wie sie in der Region ab dem 12. Jahrhundert als typische Burghäuser des Adels entstanden. Die Gebäude waren in der Regel zwei- bis dreigeschossig. Im Erdgeschoss befanden sich Wirtschafts- und Lagerräume, das erste Obergeschoss war aufgeteilt in einen großen Saal und einen kleineren Raum, in der zweiten Etage lagen die Frauengemächer. Wie die beiden Bergfriede ist auch das Innere des Syburger Palasgebäudes bis zur Oberkante des Erdgeschosses aufgefüllt, heutige Besucher bewegen sich ungefähr in Höhe der früheren Zwischendecke. Vom Erdgeschoss aus konnte das Haus durch Schießscharten in der Südwand verteidigt werden, Fensteröffnungen gibt es erst in den Obergeschossen. Ein alter Zugang zum ersten Stockwerk befindet sich in der Ostwand. Lehrbuchmäßig besitzt diese Etage zwei unterschiedlich große Räume, die durch eine Türöffnung miteinander verbunden sind. In die Zwischenwand war ein Kamin eingelassen, der beide Räume heizte. Im kleineren Raum befinden sich zwei nebeneinander liegende, mit Backsteinen ausgemauerte, gotische Wandnischen, die vielleicht zur Aufstellung von Andachtsgegenständen dienten. Der an die Südseite des Hauses angesetzte, schlanke Turm ist jüngeren Datums. Seine Schießscharten und Fensteröffnungen folgen nicht der Geschossaufteilung des Palas und seine Mauern sind deutlich dünner. Vielleicht handelt es sich um einen nachträglich angebauten Treppenturm.

So wie der Denkmalturm für den ersten Oberpräsidenten der Provinz Westfalens, Ludwig Freiherr von Vincke sollte auch das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs Zielort des Erinnerns sein, dass um 1930 vom Dortmunder Bildhauer Friedrich Bagdons geschaffen wurde. Als Standort wählte man die mittelalterliche Ruine der Syburg. Bagdons gestaltete für den Hauptraum des Palas einen auf einer Totenbahre liegenden Soldaten, zu dessen Füßen sich ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen niedergelassen hat. Der Syberg war ein nationaler Identifikationsort geworden und Ausdruck für eine inzwischen veränderte Mittelalterrezeption mit stark patriotischen Zügen. ■

Steht man heute an der Rückseite des Spielkasinos und schaut Richtung Tal, so sieht man lediglich einen bewaldeten Hang. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hätte man hier jedoch eine kleine Sensation bewundern können: die erste westfälische Standseilbahn! Die Bahn, die eher den Charakter einer Eisen- als einer Straßenbahn besaß, wurde am 17.9.1903 landespolizeilich abgenommen und zwei Tage später feierlich eröffnet. Sie bildete als Linie 4a den letzten Abschnitt der nun insgesamt 38,3 km langen Hörder Kreisbahn, einer elektrisch betriebenen Schmalspurbahn. Die Strecke zur Hohensyburg war zweigeteilt: der erste, etwa 2 km lange Abschnitt vom Bahnhof Westhofen bis zur Talstation am Fuße des Syberges wurde im regulären Reibungsbetrieb (als „Adhäsionsbahn“) befahren. Am Talbahnhof beim Gasthof „Dickehage“ (später "Haus Weitkamp") musste man umsteigen und eine weitere Fahrkarte kaufen, denn der zweite Abschnitt war als Seilzugbahn ausgebaut, was zur damaligen Zeit als technisches Wunderwerk galt.

Direkt unterhalb der Ausweiche musste eine Geländespalte überbrückt werden. Die starke Steigung der Trasse lässt sich gut am schräg verlaufenden, oberen Abschluss des teilweise erhaltenen Brückenbauwerkes ablesen (oben Südseite, unten Nordseite). (Fotos Peter Hadasch)





Links des Weges fallen mehrere aufrecht stehende, durchlochte Steinplatten aus dem anstehenden Sandstein ins Auge, die ursprünglich als Zaunpfähle genutzt wurden und in dieser Form eine „Syburger Besonderheit“ bilden, wie sie hier früher an vielen Stellen zu beobachten war. (Foto Peter Hadasch)

Ansichtskarte "Bergbahn zur Hohensyburg" mit dem Poststempel vom 21.8.1905. Als Sehenswürdigkeit geplant, taugte die Bergbahn auch als Postkartenmotiv. Im Streckenverlauf der Seilzugbahn ist etwa auf halber Höhe die Ausweiche zu erkennen. (LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund; WIM 1988/5950).

Die Waggons wurden auf Schienen durch ein Drahtseil bergauf gezogen und überwandern so einen Höhenunterschied von 93 m auf einer Strecke von 445 m. In der Mitte der eingleisigen Schmalspurtrasse lag eine etwa 60 m lange Begegnungsstelle, so dass der zu Tal fahrende Wagen mit seinem Gewicht den zu Berg fahrenden mitziehen konnte. Die eigentliche Antriebsstation befand sich im Gebäude der Bergstation, beim Restaurant „Wulff“ ("Burgwirtschaft", später "Ruhrterrassen"). Die Fahrt in einem der beiden Waggons, die durch ihre kurios anmutende, schräge Bauform ein bequemes, aufrechtes Sitzen trotz der Steigung von bis zu 32 Prozent ermöglichen sollten, dauerte nur vier Minuten. Pro Kastenwagen konnten 40 Personen befördert werden, verteilt auf vier Abteile, von denen einige – sehr modern – extra für Raucher mit Aschenbechern ausgestattet waren.

Der Bau der Bahnstrecke zur Hohensyburg, einem seit dem 19. Jahrhundert immer beliebter werdenden Ausflugsziel, stand in engem Zusammenhang mit der Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal und sollte Besuchern einerseits den Zugang erleichtern, andererseits auch selbst als Attraktion fungieren. Ihre Fertigstellung hatte sich immer wieder verzögert, nach Aktenlage wegen schlechter Witterung und Problemen bei der Freigabe von Wegerechten, nach mündlicher Überlieferung in alteingesessenen Familien aber auch aus einem ganz anderen Grund: Die Syburger versuchten das Projekt zu verhindern, denn sie hatten sich Kutschen angeschafft, um – als kleinen Nebenwerb – Besucher von den Bahnhöfen Westhofen und Wittbrücke auf den Berg zu befördern. Durch den Bau einer Bahnstrecke sahen sie diese, vermutlich recht lukrative Einnahmequelle schwinden.

Zu Beginn waren Fahrten mit der Bergbahn heiß begehrt und gleich am ersten Sonntag wurden 2.000 Fahrkarten verkauft. Doch das Interesse des Publikums erlahmte schnell und die Bedeutung der Bahn nahm auch durch das Aufkommen von Automobilen weiter ab. Viele Besucher sparten sich zudem das Fahrgeld und liefen zu Fuß neben der Bahntrasse her, so dass dort ein regelrechter Trampelpfad entstand. Bei Kriegsausbruch 1914 wurde die Bergbahn zuerst vorübergehend und dann ab 1923 endgültig wegen mangelnder Rentabilität stillgelegt und ein großer Teil der Anlagen abgebaut. Zuletzt musste der fast vollständig erhaltene Kopfbahnhof Anfang der

1980er Jahre dem Bau der neuen Spielbank weichen. Heute sind von der ehemaligen Seilbahnstrecke nur noch Reste der Ausweiche und einer Brücke erhalten - im bewaldeten Hang kaum auszumachen.

Dagegen ist die Trasse vom Bahnhof in Westhofen-Schwerte bis zur Talstation der Seilbahn in Höhe der ehemaligen Gaststätte „Weitkamp“ neben dem Campingplatz gut erkennbar. Folgt man zuerst der Syburger Dorfstraße und hält sich dann weiter geradeaus, so ist rechter Hand eine Hangstützmauer aus Bruchsteinen sowie die Schotterung des eigentlichen Bahnkörpers der Adhäsionsstrecke zu erkennen. Der moderne Fußweg folgt hier der ehemaligen Trasse, führt über ein erhaltenes Viadukt und verläuft im Weiteren direkt neben und

Haus Husen ist einer der ältesten Adelssitze Dortmunds. Der weiß verputzte Wohnturm vereinigt zwei unterschiedliche Bauphasen unter einem Dach: den nördlichen Gründungsbau mit der südlichen Erweiterung von 1681. Die Baunaht ist an der West- und Ostseite gut sichtbar. (Foto Peter Hadasch)



Ein Neujahrsgruß vom 3.1.1906. Die Postkarte zeigt den Talbahnhof der Seilzugbahn mit bereitgestelltem Waggon. Im Hintergrund blickt man auf die Trasse der Adhäsionsstrecke nach Westhofen, rechts im Bild die Außengastronomie der Gaststätte Dickehage (später Haus Weitkamp), dazwischen die Syburger Dorfstraße. (LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund; WIM 2008/730).

„Die Toten seien zukünftig nicht mehr zu verbrennen und bei den Kirchen zu bestatten...“

parallel zum Schienensystem der ehemaligen Preußischen Staatsbahn von Hagen nach Schwerte.

Etwa dort, wo der Weg wieder auf die Syburger Dorfstraße trifft, liegt das alte Haus Husen. Man erkennt einen zweigeschossigen Wohnturm aus heute weiß verputzten Bruchsteinen, als einziges erhaltenes Element des mittelalterlichen Rittergutes der Herren von Husen, die erstmals 1259 genannt werden. Möglicherweise errichtete Gottfried von Husen bereits im 13. Jahrhundert ein rechteckiges Gebäude von gut 9 x 11 m mit einer 1 m starken Bruchsteinmauer in Zweischalentechnik. Die Parameter passen zum Standarttyp eines mittelalterlichen Wohnturms, der in dieser Form vor allem im 11. und 12. Jahrhundert als mehrgeschossiges Hauptgebäude von kleinen Niederungsburgen mit aufgeschütteten Hügeln, so genannten Motten, beliebt war. Ab 1681 wurde der Kernbau nach Süden erweitert, Innenumbauten vorgenommen und ein Portal mit Freitreppe angebaut. Die Urflurkarte von etwa 1830 verzeichnet noch rechtwinklig zum Haupthaus gelegene Wirtschaftsgebäude und etwas östlich eine Mühle. Aus dem 19. Jahrhundert stammt der einstöckige Anbau aus Bruchsteinen an der Südseite des Haupthauses. Weitere Gebäude sind nicht bekannt und eine Gräfe ließ sich bislang nicht nachweisen.

Als trotz aller Erweiterungen und Umbauten die Anlage den Ansprüchen der Besitzer - die im Laufe der Zeit mehrfach gewechselt hatten und unter denen auch die Herren von Romberg waren - nicht mehr genügte, errichteten sie 1830 ein sehr viel größeres und zeittypisch repräsentatives Herrenhaus im klassizistischen Stil. Nur etwa 150 m entfernt und nördlich der Syburger Dorfstraße gelegen handelt es sich um einen zweigeschossigen Putzbau mit Mittelrisalit sowie zweiläufiger Freitreppe, der auch als „Gutshaus Husen“ bezeichnet wird.

1965/66 restauriert zeigt es sich heute, weithin sichtbar, in einem leuchtenden Gelbton. Von den ursprünglich zugehörigen Wirtschaftsgebäuden stehen nur noch das ehemalige Gärtnerhaus sowie ein Stallgebäude.

Von hier geht es mit gutem Blick auf das Viadukt im Süden zurück zur Syburg, wo man sich beim Aufstieg auf das Plateau selbst von der Steilheit des Hanges und somit den Vorteilen einer Bergbahn überzeugen kann... ■

...so verfügte es Karl der Große in seiner Gesetzsammlung „Capitulatio de partibus Saxoniae“. Wahrscheinlich 782 verfasst, ist darin auch vermerkt, dass die neue Verordnung im Gegensatz zur vorher geübten Praxis zu verstehen sei, bei der die Toten „auf Gräberfeldern der sogenannten Heiden außerhalb der Siedlungen“ beigesetzt wurden.

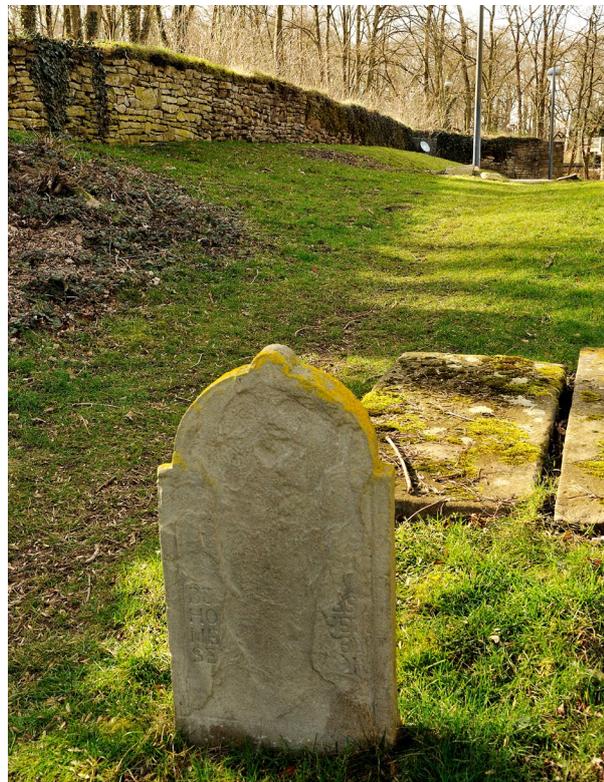
Der Friedhof von St. Peter, dessen Vorgängerbau bereits 776 schriftlich erwähnt wird, ist einer der frühesten im Dortmunder Raum. Die drei ältesten Grabsteine reichen in etwa bis in die Zeit Karls des Großen zurück und dürfen so als Beleg für eine zügige Umsetzung des Gesetzes gelten. Bis zu seiner Schließung um 1880 ergibt sich somit eine Belegungsdauer von mehr als 1000 Jahren.

Auf dem Kirchhof von St. Peter als einzigem Friedhof des Reichshofes Westhofen wurden bis zur vollständigen Durchsetzung der Reformation 1589 alle Toten aus der näheren Umgebung bestattet. Danach erfolgte eine Beschränkung auf Reformierte und Katholiken, letztere durften aber nur ohne Grabstein beerdigt werden. Lutheraner nutzten fortan einen eigenen Friedhof in Wandhofen. 1820 bekam auch Westhofen einen Bestattungsplatz und zum Ende des 19. Jahrhunderts entstanden die außerhalb gelegenen Zentralfriedhöfe, die hauptsächlich von den Gemeinden angelegt wurden, so auch ab 1880 der Syburger Kommunalfriedhof. Der Kirchhof von St. Peter verlor immer mehr an Bedeutung und wurde entsprechend zuerst 1860 im Norden für den Bau des Schulhauses über die gesamte Länge auf die heutige Fläche verkleinert und dann 1880/81 endgültig geschlossen. Vereinzelt Bestattungen fanden aber auch danach noch statt, als letzte die eines Pastors und seiner Frau 1968 bzw. 1978. Doch im Gegensatz zu vielen anderen Pfarrkirchen blieb der zugehörige Friedhof von St. Peter oberirdisch mit seinen Grabsteinen erhalten und konnte so seinen ursprünglichen Charakter bewahren. Allerdings ist das heutige idyllische Erscheinungsbild nicht authentisch, sondern durch zahlreiche Umgestaltungen im Laufe der Zeit geprägt. Die Grabsteine selbst wurden



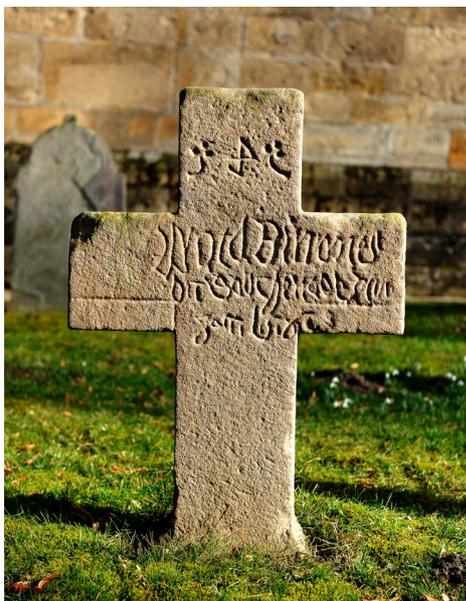
Der Friedhof von St. Peter wird in alten Schriften auch „Todtenhof“ genannt. (Foto Peter Hadasch)

mehrfach umgesetzt bzw. neu aufgerichtet. Ihre derzeitige Platzierung ist somit eher willkürlich und markiert nicht mehr die zugehörigen Bestattungen. Die umlaufende Einfassungsmauer entspricht im Westen, Süden und Osten noch der ursprünglichen Friedhofsgrenze, im Norden wurde jedoch 1860 nach der Verkleinerung des Areals eine neue Mauer errichtet. Im Süden lässt sich dagegen noch der Erdwall erkennen, der in einer früheren Phase, möglicherweise schon zur Zeit Karls des Großen, als Einfriedung diente. Auch die Eingangssituation änderte sich mehrfach: Konnte der Kirchhof vor 1860 ausschließlich von der Südostecke aus betreten werden, so entstand 1860 im Norden ein neuer Eingang. Bei Restaurierungsarbeiten 1930 wurden dann die alten Zugänge vermauert und der heutige geschaffen. Laut Schriftquellen befand sich in der ursprünglichen Nordwestecke ein Bet- und Beinhaus, von dem heute oberirdisch keinerlei Reste mehr erhalten sind. Bei archäologischen Ausgrabungen wurden aber in Lehm gesetzte Mauern freigelegt, die von diesem Gebäude stammen könnten.



Möglicherweise bis in die Karolingerzeit zurückreichender Erdwall entlang der Südseite des Friedhofes, der wohl schon früh als Begrenzung fungierte. Die Sandsteinmauer wurde später gebaut. Der Begriff „Friedhof“ geht auf ein eingefriedetes Areal zurück, das einen eigenen Rechtsstatus besaß. (Foto Peter Hadasch)

Die Formentwicklung der historischen Grabsteine lässt sich von den steinernen Kreuzen des 16. Jahrhunderts, über erste rundbogige Stelen vor allem des frühen 17. Jahrhunderts hin zu architektonisch gestalteten Steinen des späten 17. und 18. Jahrhunderts nachvollziehen. (Fotos Peter Hadasch)



Nördlich der Kirche fanden von 1975 bis 1977 kleinere archäologische Untersuchungen statt. Zwei seltene Münzfunde des 10. bzw. 13. Jahrhunderts unterstreichen das hohe Alter des Kirchhofs. Außerdem konnten mehrere Bestattungen, z. T. in sieben Schichten übereinander liegend, beobachtet werden. Christliche Begräbnisse folgen gewöhnlich einem klaren Ritus: Sie sind West-Ost-orientiert, mit Kopf im Westen und Blick nach Osten (Richtung Jerusalem bzw. Paradies) und ohne Beigaben im eigentlichen Sinn – so ist zumindest die übliche Lehrmeinung. Bei den inzwischen vermehrt durchgeführten Ausgrabung auf christlichen Friedhöfen finden sich aber immer häufiger Gegenbeispiele, so auch bei St. Peter. Da die alten Grabungsdokumentationen verschollen sind, geben heute fast nur Notizen der an den archäologischen Untersuchungen beteiligten Schülern Auskunft. So erfahren wir von der Bestattung einer 30-35 Jahre alten und mit 1,75-1,80 m durchaus stattlichen Frau, der man zahlreiche Beigaben mit ins Grab gegeben hatte: „goldenes Medaillon von 1767, bronzenes Medaillon von 1830, Heiligenfigur aus Silberblech (Franziskus, 6 cm hoch), Bronzenadel (5,2 cm lang), Pergament (ca. 4x5 cm, nicht mehr lesbar), Glasscheibe (evtl. von einem nicht erhaltenen Holzkistchen, in dem Heiligenfigur und Pergament lagen), Kästchen aus Blei mit zwei in Blei eingefasste Scheiben – darin Embryoknochen.“ liest man dazu in den Schülernotizen. Mindestens ein Grab konnte als katholische Bestattung identifiziert werden, da es einen Rosenkranz enthielt. Auch einige Perlen aus Gagat, einem schwarz-glänzenden fossilen Holz verweisen auf Rosenkränze oder Trauerschmuck, wie ihn Hinterbliebene eine Zeit lang, passend zur schwarzen Kleidung trugen.

Wer aber waren die hier Bestatteten (s. Seite xx)? Auf vielen Grabsteinen sind lediglich kurz Namen und Lebensdaten verzeichnet. Einige Inschriften oder Wappendarstellungen verweisen augenscheinlich auf den Niederadel, Pastoren- und Kaufmannsfamilien oder auch weltliche Würdenträger; allein zwölf Bestattungen können Bürgermeistern von Westhofen zugewiesen werden. Einfache Reliefdarstellungen – heute würde man vermutlich von „Icons“ sprechen – liefern Hinweise auf die Berufe oder Handwerke der Toten. Etwas mehr Zeit braucht es, einzelne Schicksale, Unglücke oder Unfälle aus den Inschriften herauszulesen. So erzählen einige

Darstellungen von Vergänglichkeitssymbolen und Zeichen der Hoffnung, für das Jenseits, die Auferstehung und das himmlische Paradies finden sich in großer Zahl auf barockzeitlichen Grabsteinen des 18. Jahrhunderts. So stehen mahnend Stundengläser, gekreuzte Knochen und Totenschädel, oder auch sehr drastisch der „Sensenmann“ (xxxxx) gegen tröstende Engel, Vogel (xxxxx) und Schmetterling, Palme, Weinstock und Rebe. (Fotos Peter Hadasch)



Ein besonders reichhaltig ausgestalteter Grabstein zeigt mit Engeln, Herz, Stundenglas, Totenschädel und gekreuzten Knochen sowohl Symbole der Hoffnung, als auch der Vergänglichkeit. Er zeigt darüber hinaus eine mehrfach zu beobachtende Praxis: Grabsteine galten als Privateigentum und wurden zuweilen schon zu Lebzeiten in Auftrag gegeben sowie bereits die ersten beiden Ziffern des Sterbejahres eingemeißelt. Oftmals ergänzte später aber niemand das genaue Sterbedatum, so auch auf diesem Grabstein eines Ehepaares. (Foto Peter Hadasch)



von hoher Säuglings- und Kindersterblichkeit und dass man auch als Wöchnerin noch ein hohes Sterberisiko hatte. Andere überliefern tragische Unglücksfällen, die noch heute berühren: so ertrank ein erst 18-jähriger Mann im Winter 1632 in den Fluten der Ruhr und 1878 verstarb ein nur ein Jahr älterer Bergmann. Über ihn erfahren wir zwar, dass er noch Jungeselle war, nicht aber, auf welcher Zeche er einfuhr. Im näheren Umfeld war in der Zeit nur die Zeche Graf Wittekind in Betrieb und vielleicht kam er dort bei einem Grubenunglück ums Leben.

Schaut man sich die Inschriften der Grabsteine genauer an so fallen vertauschte, seitenverkehrte oder auch fehlenden Buchstaben auf und es finden sich

durchaus kreative Abkürzungen oder Worttrennungen. Die Erklärung hierfür ist einfach. Da Steinmetz zur damaligen Zeit in einigen Gegenden kein Hauptberuf war, wurden Grabsteine von Tagelöhnern angefertigt. Diese konnten häufig weder lesen noch schreiben, so dass sie die ihnen vorgegebenen Texte eher schlecht als recht „abmalten“. Zudem waren Grabsteine teuer und wurden deshalb oft aus Sparsamkeit noch ein zweites und manchmal auch drittes Mal verwendet. Dabei mussten die Personen, die sich nacheinander einen Grabstein teilten, nicht miteinander verwandt sein.

Der Friedhof von St. Peter steht für eine Gesellschaft, in der die Verstorbenen einen festen Bestandteil des Alltages bildeten. Der regelmäßige Gang zum Gottesdienst führte an den Gräbern vorbei, die Verstorbenen waren den Angehörigen stets gegenwärtig. Diese Gemeinschaft der Lebenden und der Toten scheint heute aufgelöst; mit der Bestattung auf Friedhöfen abseits der Kirchen wurde die Unausweichlichkeit von Sterben und Tod aus unserer täglichen Wahrnehmung verbannt. ■



Dem Patron der Karolinger geweiht: St. Peter

Direkt nach Eroberung der Sigiburg 775 ließ Karl der Große dort eine Kirche, eine „Basilika“ errichten. Sie wird bereits ein Jahr später in den Fränkischen Reichsannalen (Annales regni Francorum, früher: Annales Laurissenses maiores - Große Lorscher Annalen) im Zusammenhang mit einem Angriff der Sachsen genannt und soll 799 durch Papst Leo III. geweiht worden sein, was inzwischen jedoch strittig ist. Ihren Namen erhielt sie zu Ehren des Apostels Simon Petrus, der als Patron der Karolinger gilt. Die evangelische Pfarrkirche St. Peter findet man am Rande des Bergplateaus im Bereich der „Vorburg“ der Sigiburg. Ob das karolingische Gotteshaus schon an gleicher Stelle lag, ist archäologisch nicht zweifelsfrei zu belegen, gilt jedoch als wahrscheinlich. Von diesem Kirchenbau ist oberirdisch nichts mehr erhalten, das heutige Gebäude ist deutlich jünger und das Ergebnis unterschiedlicher Bauphasen, Erweiterungen, Umbauten und Wiederaufbauten

St. Peter mit seinem wuchtigen Turm, der als einziger Gebäudeteil den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstand. (Foto Peter Hadasch)

nach Zerstörungen: Um 1100 wurde das einschiffige Langhaus errichtet und gegen 1200 der Westturm aus mächtigen Steinquadern angebaut. Nachdem 1673 der Chor durch französische Soldaten zerstört worden war, entstand bis 1688 der heutige spätgotische, mehreckige Chor. Im März 1945 verursachte eine Fliegerbombe starke Beschädigungen insbesondere an Langhaus und Chor, der Wiederaufbau erfolgte 1953-56. Seit dem Abschluss weiterer Innen- und Außenarbeiten 1963 hat die Kirche ihr heutiges Aussehen (s. Seite xx).

Wie bei mittelalterlichen Kirchen und christlichen Bestattungen üblich, ist auch St. Peter ungefähr West-Ost orientiert, mit dem Chor im Osten in Richtung aufgehender Sonne als Symbol für Christus und die Auferstehung. Heute betritt man das Gotteshaus durch ein Portal in der Südwand des



Der früheste, noch auf dem Friedhof von St. Peter verbliebene Grabstein ist auf das Jahr 1519 datiert, alle erhaltenen älteren Steine werden heute aus konservatorischen Gründen in der Kirche aufbewahrt. Der wohl älteste Stein hängt im Turmraum. Mindestens drei Nutzungsphasen sind anhand unterschiedlicher Ornamente erkennbar. Unstrittig ist die jüngste Überarbeitungsschicht mit der barockzeitlichen Formgebung und der Gruftnummer 10, zu der eine Bestattung von 1695 gehört. Das Radkreuz und die randbegleitende Doppellinie verweisen dagegen auf eine mehrere Jahrhunderte davor liegende Verwendung in der Karolingerzeit. Die Datierung der auf dem Grabstein belegbaren, frühesten Steinmetztätigkeit ist dagegen ungeklärt. Grabsteine mit ähnlichen Diagonalkreuzen wurden zwar auf rheinischen Friedhöfen des 7. Jahrhunderts entdeckt, allerdings konnten sie dort keine datierbaren Bestattungen zugewiesen werden und eine zeitliche Einordnung allein anhand des Steinornamentes ist aufgrund des Forschungsstandes derzeit nicht möglich. (Foto Peter Hadasch)

frühromanisches Taufbecken mit schräger Wandung und Bogenverzierung, welches ursprünglich vor dem Kloster Marienborn in Lütgendortmund stand und erst in den 1950er Jahren hier seinen Platz fand. Im Bereich des Turmraumes sind heute auch die drei ältesten karolingerzeitlichen Grabsteine von St. Peter zu sehen, 20 weitere Grabplatten des 17./18. Jahrhunderts finden sich an den Seitenwänden des Langschiffs und weitere fünf sind in den Boden des Chorraumes eingelassen. Die drei Chorfenster wurden vom bekannten Glasmaler Walther Benner (1912-2005) entworfen und erzählen aus dem Leben des hl. Petrus.

Turmes. Früher bestanden Eingänge im Norden und Süden des Langhauses, die aber bei Umbauarbeiten 1929/30 zugemauert wurden. Der südliche Zugang erinnerte mit seiner Benennung als „Limburger Tor“ an das sogenannte „Collationsrecht“, welches die Syburger Kirchengemeinde seit 1201/2 innehatte: Sie durfte den Pastor selbst wählen, er musste aber noch von Kaiser oder König bestätigt werden. Dieses Bestätigungsrecht war auf den Grafen von Limburg (Hohenlimburg) übertragen worden, der die Kirche durch das nach ihm benannte Tor betrat. Im Eingangsbereich der Kirche trifft man auf ein



St. Peter von Südosten. Vor 1930 befand sich hier ein Eingang zum Friedhof. Im Bereich des Gebäudes rechts im Bild wohnte früher der Totengräber. (Foto Peter Hadasch)

In der Peterskirche sind mehrfach Ausgrabungen unternommen worden, die aber bisher kein schlüssiges Bild ergeben (s. Seite xx). Die umfangreichste führte ab 1950 Christoph Albrecht, Museumsdirektor der Stadt Dortmund durch. Dabei wurden im zerstörten Chor Fundamente einer romanischen Apsis freigelegt, deren halbkreisförmige, ca. 0,9 m starke Mauer im Verband mit einer Quermauer von Norden nach Süden stand und diese wiederum mit der Außenwand der Kirche. Weiter westlich fanden sich die Grundmauern eines kleinen rechteckigen Baues von 11,5 m x 7,3 m. Die mit bis zu 1,4 m sehr massiven Mauern waren in Lehm gesetzt und reichten bis in den Turmraum, der westliche Abschluss fehlte jedoch. Innerhalb dieses Befundes fand sich eine in den anstehenden Fels geschlagene, rund 0,5 m tiefe und 0,8 m große halbkreisförmige Vertiefung unbekannter Funktion. Eine Datierung des Rechteckbaus scheitert an fehlenden Funden, er muss aber zumindest älter als das um 1100 errichtete Langhaus sein. Christoph Albrechts selbst interpretierte ihn nach Vergleichen mit anderen frühen Saalkirchen als Teil des ersten, karolingerzeitlichen Baus. Da aber kein vollständiger Grundriss ergraben wurde, sondern lediglich der Teil eines Gebäudes, ist diese Deutung notgedrungen unsicher. Auch spätere kleinere Untersuchun-

gen trugen nicht zur Klärung bei: 1976/77 wurden zwar mehrere kleine Mauerstücke direkt nördlich von St. Peter beobachtet, waren aber nicht interpretierbar und auch nicht in Verbindung mit den Befunden im Inneren zu bringen.

Wie alle Kirchen fungierte von Beginn an St. Peter auch als Landmarke, weithin sichtbar durch seinen Turm und die Lage am Rand des Bergplateaus. Syburg befand sich am Pilgerweg von Osnabrück nach Köln und im Mittelalter waren Pilger so zahlreich, dass eine Außenkanzel am Turm eingerichtet werden musste; Von hier aus sollen 1293 die wallfahrenden Dortmunder das lichterloh brennende Dortmund gesehen haben. Heute ist es ruhiger um St. Peter geworden, aber die alte Kirche inmitten ihres Friedhofes berührt noch immer durch ihre stille Würde. ■

1983 konnten innerhalb der Kirche unmittelbar vor dem heutigen Choreingang mehrere Gräber dokumentiert werden. Typische Funde sind Sarggriffe und -verzierungen, hier in Form einer Blüte. (Foto Peter Hadasch)



Literatur

Otto Armknecht, Die Drahtseil-Bergbahn nach der Hohensyburg (Westfalen).

Elektrotechnische Zeitschrift 25, Hefte 19 und 20, 1904, 378–382 und 402–406.

Sibylle Brakelmann-Bockermann,

Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg, in: Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Mark, Bd. 79, Essen 1988, 99-143, Zitat 129.

Renate Breimann, Ev. Kirche St. Peter zu Syburg. Kirchenführer (Dortmund 2007).

Henriette Brink-Kloke, Hohensyburg, in: BurgenAufRuhr. Unterwegs zu 100 Burgen, Schlössern und Herrnsitzen in der Ruhrregion, Essen 2010, 58–61.

Henriette Brink-Kloke, Haus Husen, in: Burgen AufRuhr. Unterwegs zu 100 Burgen, Schlössern und Herrnsitzen in der Ruhrregion, Essen 2010, 67–69.

Henriette Brink-Kloke, Angeblich merowingischer Grabstein aus St. Peter zu Syburg [274]; Karolingischer Grabstein aus St. Peter zu Syburg [275], in: Heinrich Theodor Grütter/Patrick Jung/Reinhild Stephan-Maaser (Hg.), Werdendes Ruhrgebiet. Spätantike und Frühmittelalter an Rhein und Ruhr. Katalog zur Ausstellung im Ruhr Museum 27. März bis 23. August 2015, Essen 2015, 239–241.

Henriette Brink-Kloke, Ursula Mehrfeld, Die Zeit der Herren. Dortmunder Adelsitze in Entwicklung und Tradition (Dortmund, 2. Auflage 2004).

Thilo Cramm, Wolfgang Rühl, Volker Wrede, Auf den Spuren des Bergbaus in Dortmund-Syburg. Forschungen und Grabungen am Nordwesthang des Sybergs von 1986-2006, in: scriptum 15, Geologischer Dienst NRW, Krefeld 2007.

Gilles Deleuze, Félix Guattari, Tausend Plateaus (Berlin 2005) Zitat 37.

Willi Garth, Brockhaus, Löns und Muckefuck. Geschichten und Anekdoten aus Dortmund (Gudensberg 2001).

Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen, Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen 1:25.000 – Blatt 4510 Witten, Krefeld 1980.

Martin Grohmann, Auf nach Hohensyburg. Vatertagsausflüge im Schatten des Kaiser-Wilhelm-Denkmal, in: Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark (Hg.), Heimat Dortmund, H. 3, Essen 2010, 17–20.

Carl Hahne, Rolf Schmidt, Die Geologie des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlengebietes (Essen 1982).

Axel Heimsoth, Wer realisierte das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg? Planung, Bau und Umbau zwischen 1890 und 1936, in: Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark (Hg.), Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Mark Band 102/103, Essen 2011/2012, 253–302.

Philipp Rupert Hömberg, Die Hohensyburg. Kreisfreie Stadt Dortmund. Frühe Burgen in Westfalen, H. 15 (Bönen 2000).

Willi Kuhlmann, Ortsgeschichte Hohensyburg/Syburg, in: Frank Bunte (Hg.), Dortmund-Hohensyburg (Dortmund, 2. Auflage 1999) 4–27.

Angelika Lampen, Sachsenkriege, sächsischer Widerstand und Kooperation, in: Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Hg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit, Bd. 1, Mainz 1999, 264–272.

Karl-Friedrich Landskröner, Bernd Seebach, Die Hörder Kreisbahn Westhofen-Hohensyburg, in: Der Märker. Heimatblatt für den Bereich der ehemaligen Grafschaft Mark 25, H. 2, 1976, 30–37.

Ruth Langen, Die Bedeutung von Befestigungen in den Sachsenkriegen Karls des Großen, in: Westfälische Zeitschrift 139, 1989, 181–211.

Ingrid Lessing Verlag (Hg.), Ein Leben für Syburg. Festschrift zum 80. Geburtstag des Ortshistorikers Willi Kuhlmann (Dortmund 2001).

Stephanie Marra, Die Hohensyburg als Standort unterschiedlicher Erinnerungs- und Denkmalsformen – Mittelpunkt einer westfälischen Erinnerungs-Landschaft?, in: Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark (Hg.), Heimat Dortmund, H. 2, Essen 2007, 7–12.

Johann Friedrich Möller, Über Hohensyberg, die altsächsische Feste, das nachmalige Schloss, dessen Trümmern und andere Alterthümer daselbst (Dortmund 1804).

Stefan Mühlhofer, Wolfgang Sonne, Barbara Welzel (Hg.), Dortmunder Passagen. Ein Stadtführer (Berlin 2019) spez. 136, 176-181, 200–204, 270–271.

Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, T. 1 (Darmstadt 1974) 30.

Otto Schnettler, Zur Geschichte Hohensyburgs und des Reichshofes Westhofen, in: Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark (Hg.), Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 39, 1931, 223–250.

Mathias Schöpel, Wolfgang Rühl, Die Geologie am Syberg in Dortmund mit dem Besucherbergwerk Graf Wittekind (Dortmund 2020).

Urike Spichal, Horst Gerbaulet, Wege der Jakobspilger in Westfalen. In 12 Etappen zu Fuß und per Rad von Osnabrück über Münster und Dortmund nach Wuppertal-Beyenburg, Bd. 6 (Köln 2008), spez. Etappen 8 und 9, 187–190.

Werner Steinert, Jutta Brass, Die Grabsteine zu St. Peter an der Hohensyburg und die Suche nach Ahnen und verschollenen Steinen. Kunsthistorie – Grabsteinkunde – Ahnenforschung (Dortmund/Essen 2020).

Rüdiger Wulf, Dem Andenken des Mannes gewidmet, den Westfalen als seinen Vater verehrt – Vincke und Vincketurm in alten Schulbüchern, in: Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark (Hg.), Heimat Dortmund, H. 1, Essen 2013, 18–21.

Quellen

Bruno Wittke, Friedhof Syburg (unveröffentlichtes Manuskript August 2009, Förderverein St. Peter zu Syburg).

Zitat (Kaiser-Wilhelm-Denkmal) aus: Druckschrift vom 15.4.1889, Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, B 171, Bl. 79.

Zitat (Vincketurm) aus: Lesebuch für die Oberklassen katholischer Volksschulen, Ausgabe für die Provinz Westfalen. Herausgegeben im Auftrag des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums zu Münster (Dortmund 1899).

Informationen

www.bergbauhistorie.ruhr/

<https://www.geopark.ruhr/standorte/geopfade/syburger-bergbauwanderweg/>

www.ruhrkohlenrevier.de/wwsyburg.html

Zu den Autoren

Dr. Henriette Brink-Kloke



Seit 1993 Archäologin, bis 2020 Leiterin der Dortmunder Denkmalbehörde. Nach dem Lehramtsstudium umfangreiche archäologische Ausbildung in Landshut, Marburg, München und zuletzt in Bochum mit zahlreichen Ausgrabungen

und Veröffentlichung, insbesondere in Niederbayern sowie in und für Dortmund. Geboren und aufgewachsen in Papenburg an der Ems, zugewandert ins Ruhrgebiet. Lebt mit ihrer Familie in Witten auf einem Bodendenkmal, der Burgstelle Rüdinghausen.

Dr. Heinrich Tappe



Historiker, Leiter des Brauerei-Museums Dortmund, zunächst im Landesmuseum Oldenburg, seit 1999 in Dortmund im Westfälischen Wirtschaftsarchiv, im Museum für Kunst und Kulturgeschichte und seit 2006 im Brauerei-Museum tätig.

Elke Schneider M.A.



Die gebürtige Duisburgerin studierte Ur- und Frühgeschichte, mit den Nebenfächern klassische Archäologie und Anglistik an den Universitäten zu Bochum und Münster. Seit ihrem Abschluss über „Pfahlbaubronzen“ im ehemaligen

Museum Essen-Altenessen arbeitet sie seit nun mehr als einem Vierteljahrhundert als freie Archäologin für verschiedene Institutionen, darunter die Hochschule und Universität Bochum sowie die Stadtarchäologien Krefeld, Duisburg, Essen und Dortmund. Arbeitsschwerpunkte bilden wissenschaftliche Redaktionen, Aufarbeitung von Altgrabungen und -akten sowie Ausstellungskonzeptionen. Sie lebt zusammen mit Mann und Katze in Oberhausen, in der Nähe der malerischen Burg Vondern.



Foto: Förderverein 2019

Erklärt und ergänzt

Der Arbeitskreis Dortmund wurde 1986 mit dem Ziel gegründet, die Bergbaugeschichte und -spuren in Dortmund zu erforschen und für die Nachbezzeit zu erhalten. Schwerpunkte der Arbeit sind bis heute zweifellos das über die Stadtgrenzen hinaus bekannte Besucherbergwerk Graf Wittekind mit dem Syburger Bergbauweg, daneben gehören aber auch der Nachbau des westfälischen Pferdegöpel des alten Schachtes Christine im Westfalenpark sowie rund 30 Hinweistafeln an zahlreichen Stellen im Stadtgebiet zu ehemaligen Bergwerken und bergbaulichen Relikten zu den vielen Tätigkeiten des Arbeitskreises im Dortmunder Stadtgebiet.

Im Jahre 1986 begannen die Mitglieder des Arbeitskreises Dortmund ihre ersten Untersuchungen und Grabungen zur Geschichte des Bergbaus am Syberg mit der Öffnung von Mundlöchern verschiedener Förderstollen, die anschließend rekonstruiert und gesichert wurden. Wenig später starteten die ersten „Aufwältigungsarbeiten“ in den sich anschließenden untertägigen Grubengebäuden, wobei das in den alten Stollen und Strecken herab gebrochene Gestein aus dem Weg geräumt und durch einen

Belegschaftsmitglieder des Bergwerkes. (Foto Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V.)

neuen Ausbau zum Abstützen des Gebirges gesichert wurde. Heute sind nach über 30 Jahren mühsamer Arbeit durch die Vereinsmitglieder über 500 Meter freigelegt und wieder begehbar gemacht worden. Es wurden hierbei mehrere Stollen, Förder- und Abbaustrecken aus den unterschiedlichen Perioden des Bergbaus am Syberg gesichert und freigelegt.

Von den über 50 Mitgliedern des Arbeitskreises gehören heute etwa 20 Personen zur aktiven Belegschaft und opfern viele Stunden ihrer Freizeit für die Erforschung, Aufwältigung (einen verbrochenen und verfüllten alten Grubenbau wiederherstellen) und Instandsetzung der untertägigen Grubenbaue des als Bodendenkmal ausgewiesenen Besucherbergwerkes. Die Arbeitsprotokolle und die vielen Berichte sind Zeugnis von der mittlerweile mehr als 30-jährigen Tätigkeit unter Tage. Im Vordergrund stehen nicht nur das Abenteuer und die Arbeit im Bergwerk selbst, sondern auch das gemeinsame Interesse und die Begeisterung für die Geschichte des Steinkohlenbergbaus und das Bewahren der alten Bergbautradition des Ruhrgebiets. Daher freut sich



Mundloch des Förderstollens Graf Wittekind und Zugang zum Besucherbergwerk. (Foto Mathias Schöpel)

der Arbeitskreis über jede neue Mitgliedschaft im Verein und bietet für Helfer oder Interessierte gerne „Schnupperschichten“ an, wo die spannende Welt unter Tage des alten Bergbaus erkundet werden kann. Neben ehemaligen Bergleuten kommen viele Mitglieder aus anderen Berufsgruppen, wobei die Altersstruktur von jung bis alt reicht. Gemeinschaft und Teamgeist besitzen nach wie vor große Bedeutung, egal ob unter Tage oder auch im Verein zusammen gearbeitet wird. Jede Schicht endet mit einem gemeinsamen „Buttern“ (Essen) vor oder im Bergwerk. Auch ein jährliches Helferessen, die Barbarafeier sowie Vorträge und Ausflüge in die Welt des Bergbaus gehören zum aktiven Vereinsleben. Wichtige Aufgabe ist außerdem der Wissenstransfer und die Erforschung alter Bergbautechniken des Ruhrbergbaus sowie die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wie Bergbaumuseen, Forschungseinrichtungen und Universitäten. Dem kommt zukünftig eine besondere Bedeutung zu, da nur am Syberg noch die Möglichkeit besteht, die Kohlenlagerstätte sowie die bis zu 300 Jahren alten Grubenbaue unter Tage zu besichtigen und zu erforschen.

Blick von einer Förderstrecke in ein Aufhauen nach oben.
(Foto Herbert-Gerhard Schmidt)



Foto: H.-G. Schmidt

Wer Mühen und Anstrengungen nicht scheut, kann auf einer Zeitreise in die Vergangenheit die restaurierten Strecken (annähernd horizontaler Grubenbau, der keine Verbindung zur Erdoberfläche hat) und Abbaue (Gewinnungsbereich der Kohle) des am Nordwesthang des Syberges liegenden Besucherbergwerkes Graf Wittekind unter Tage aufsuchen. Allerdings ist für eine Besichtigung die rechtzeitige Voranmeldung beim Trägerverein des Bergwerkes erforderlich (Arbeitskreis Dortmund des Fördervereins Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V.). Anmeldungen zu Führungen sowie Fragen und Informationen rund um das Besucherbergwerk unter:

Email:

info@besucherbergwerk-dortmund.de

Facebook:

www.facebook.com/bergwerkgrafwittekind

Führungen samstags um 9.30 Uhr oder Sondertermine nach Vereinbarung. Startpunkt für Führungen ist der Förderstollen Graf Wittekind, wo die Besucher*innen auch die notwendige Grubenkleidung und das Geleucht (tragbare Lampe des Bergmanns) erhalten. Viele Strecken und Abbaue sind nur gebückt begehbar oder mit dem „Arschleider“ (Gesäßschutz zum Rutschen in schräg verlaufenden Grubenbauen) befahrbar. Die ca. 2 bis 2 1/2 stündige Befahrung der Grubenbaue erfordert eine gute körperliche Kondition des Besuchers, dafür wird man mit vielen tollen Eindrücken aus der Zeit des Altbergbaus entschädigt.

Abgebaut wurde am Syberg das älteste bauwürdige Flöz Sengsbank des Ruhrkarbons aus den Sprockhöveler Schichten des Namur C, das hier vor ca. 320 Mio. Jahren entstanden ist und eine Mächtigkeit von 50 bis 60 cm aufweist. Wegen der geringen Tiefenlage des Flözes von 0 bis 15 m unter der Erdoberfläche und der dadurch bedingten guten Erreichbarkeit wurde das Flöz spätestens bereits seit Ende des Mittelalters zuerst über Abgraben der Kohle an der Erdoberfläche, im Ruhrbergbau auch „Kohlengräberei“ genannt, und später mittels Stollenbergbau (unterirdischer Abbau der Kohle durch im Gestein errichtete Stollen, Strecken und Schächte) genutzt. Während der ersten Abbauphase wurde neben der Kohle auch der hier anstehende Ruhrsandstein

gewonnen, der damals wegen seiner hohen Festigkeit und guten Wasserbeständigkeit ein begehrter Baustoff war. Der Kohleabbau am Syberg und am benachbarten Klusenberg erfolgte in mehreren zeitlich unabhängigen Perioden durch folgende drei Bergwerke: Als Kohlengräberei und ersterr Stollenbergbau des Zeitraums zwischen 1582 und ca. 1663 durch die Zeche „Kohlberg bei Syberg“, heute auch „Beckersches Feld“ genannt. In der Hauptabbauperiode als Stollenbergbauzeche „Schleifmühle“ zwischen 1740 und 1801 sowie zuletzt als Nachlesebergbau als Zeche „Graf Wittekind“ zwischen 1858 und ca. 1900.

Wahrscheinlich begann es jedoch angenommen werden, dass der Bergbau mit dem Abbau von Kohle und Sandsteinen am Syberg bereits deutlich früher, doch seinen Anfang nahm, entsprechende Dokumente und Urkunden aus dieser Zeit fehlen aber nicht mehr existieren oder erhalten sind. Ein Hinweis könnten die grobkörnigen Sandsteine sein, die in der hochmittelalterlichen Ruine der Hohensyburg verbaut wurden und vielleicht ermutlich aus dem „Beckerschen Feld“ stammen dürften. Dieser Name geht auf Mathias Becker, damaliger Richter in Schwerte und Westhofen zurück, der am 9. August 1582 bei seinem Landesherrn einen Mutungsantrag (Antrag auf Erteilung eines Gewinnungsrechtes beim Landesherrn oder der Bergbehörde) für den Abbau der Steinkohle am Syberg stellte. Hierbei handelt es sich um die ältesten erhaltenen, schriftlichen Dokumente über den Kohleabbau am Syberg und darüber hinaus im Ruhrbergbau überhaupt.

Im Bergwerk sind neben den bergtechnischen Anlagen auch geologisch und mineralogisch interessante Besonderheiten zu sehen. Hierzu gehören Ausscheidungen von Kalksinterkrusten mit kleinen Stalaktiten, Toneisensteingeoden und Fossilien insbesondere von Pflanzenresten. Verschiedene alte Förderstrecken aus der Frühphase des Stollenbergbaus am Syberg weisen an der Stollensohle eine mittig verlaufende Spurrille auf, die vermutlich der Führung der Schubkarren oder Schlitten zum Abtransport der Kohle diente, und bis heute erhalten ist.

In einem begehbaren Strebbereich haben die Besucher die Möglichkeit, unter den Arbeitsbedingungen der damaligen Bergleute mit der Keilhaue Steinkohle selbst abzubauen. So erfahren sie hautnah, wie mü-

hevoll und schwierig diese harte Arbeit damals war. Anmeldungen zu Führungen sowie Fragen und Informationen rund um das Besucherbergwerk unter Email: info@besucherbergwerk-dortmund.de, Facebook: www.facebook.com/bergwerkgrafwittekind; Führungen samstags um 9.30 Uhr oder Sondertermine nach Vereinbarung.



Der wieder aufgemauerte Brunnen des ehemaligen Schulthofes steht auf der oberen Parkfläche neben dem Mittelwall der Wallburg Sigiburg. (Foto Peter Hadasch)

In den Einschnitten des Hochplateaus und den Berghängen des Sybergs entspringen mehrere Quellen, die allerdings nur eine geringe Schüttung von wenigen Litern pro Minute aufweisen. Das Vorkommen dieser Quellen wird bestimmt durch die Gesteine aus der Zeit des Oberkarbons, die hier vor ca. 320 Mio. Jahren abgelagert wurden und den Syberg mit seiner Umgebung aufbauen. Es handelt sich um Festgesteine, die aus einer Wechselfolge von sandigen Tonsteinen mit Sandsteinbänken und Kohleflözen bestehen. Nur lokal sind oberhalb dieser oberkarbonischen Gesteine noch Lößlehmablagerungen des Quartärs vorhanden. Das Grundwasser wird vorwiegend auf Spalten, Klüften und Schichtfugen in den Festgesteinen und insbesondere in den mächtigen Sandsteinpaketen gespeichert und fortgeleitet. Von Bedeutung sind aber auch tektonische Verwerfungen (Störungen) der Schichten, die besonders wasserführend und für das Vorkommen vieler Quellen am Syberg verantwortlich sind. Man suchte ganz gezielt nach Störungs- oder Schichtquellen, die vorrangig in den unmittelbar unter der Erdoberfläche anstehenden Sandsteinbänken vorkommen und

baute hier Quelfassungen oder Brunnen. Wegen der Hochlage des Syberger Plateaus und der meist nur geringen Schüttmenge war das Grundwasser stets ein kostbares Gut, so dass im Laufe der Zeit viele Geschichten und Sagen zu den Quellen Brunnen und Wasseradern am Syberg entstanden sind, die sich insbesondere um den sogenannten Petersbrunnen ranken. Er werde aus einer Quelle gespeist, die von Papst Leo III. auf seiner Reise in die Paderborner Pfalz Karls des Großen geweiht worden sein soll. Dem Wasser des „hilligen Sod to Syburg“ wurde heilende Wirkung zugeschrieben, Wallfahrende nahmen es mit in ihre Heimatorte.

Heute wird ein in den Fels gehauenes Becken an der Syburger Dorfstraße 7 als Petersbrunnen bezeichnet, das sein Wasser aus einem daneben liegenden Brunnen an der Hohensyburgstraße 186 bezieht.

Mehrfach und vergeblich wurde in den 1950er und 1960er Jahren mit archäologischen Methoden versucht, eine dieser beiden Stellen als den historisch überlieferten Petersbrunnen zu identifizieren. Doch inzwischen ist nicht nur mehr als fraglich, ob Papst Leo III. tatsächlich in Syburg war, sondern auch die Annahme, dass - wenn überhaupt - ein Brunnen mit geweihtem Wasser abseits der St. Peterskirche und damit außerhalb der Umwehrung der Sigiburg zu suchen sei. So befand sich Leo III. bei seiner Reise nach Paderborn auf der Flucht vor Aufständischen und hoffte, Karl würde ihn rehabilitieren. Allein dieser Umstand lässt erahnen, dass er in Eile war, sodass die zahlreichen Kirchen- und Altarweihen, die Leo auf seinem Weg nach Paderborn zwischen Dortmund und Hameln vorgenommen haben soll, wohl alle in das Reich der Legenden zu verweisen sind. Andere historische Nachrichten verorten die Petersquelle innerhalb der Wallburg, näher an der St. Peterskirche und auf einem Kupferstich des 19. Jahrhunderts ist ein gemauerter und mit Toren verschlossener Gang zu erkennen, der in Richtung Kirche zu führen scheint. Dem folgend wird vielfach auf eine bei archäologischen Ausgrabungen in den 1950er Jahren im Turm der St. Peterskirche gefundene, rundliche und ca. 0,5 m tiefe Aussparung im gewachsenen Fels verwiesen und als Brunnenrest, teilweise sogar als Taufbrunnen interpretiert. Dagegen sprechen frühneuzeitliche Berichte wiederum von einer räumlichen Distanz zwischen Quelle und

Kirche. „Ongefehr 200 Schritt“ seien sie beispielsweise voneinander entfernt gewesen, und an anderer Stelle heißt es, ein italienischer Pilger habe sich im Brunnen gewaschen und sei anschließend „auf bloßen Händen und Knien von opgemelten Brunnen den Berg auf nach der Kirche, und dreymal um die Kirche gekrochen [...]“

Ein archäologisch gut belegter Brunnen befindet sich auf dem Parkplatzgelände der Spielbank neben dem sogenannten Mittelwall der Sigiburg. Der Brunnen gehörte zum ehemaligen Schulthenhof, der als Oberhof des Reichshofes Westhofen - zu dem Syburg seinerzeit gehörte - schon im 11. Jahrhundert genannt wird. Während der Bauarbeiten für die Spielbank und ihre Parkflächen in den 1980er Jahren wurden Reste alter Kellergewölbe des Hofes und zwei Brunnen freigelegt. Um sie erhalten zu können, verfüllte man die Keller mit Sand und deckte sie einsturz sicher ab, während einer der beiden Brunnen aufgemauert, mit einem Dach und einer Winde versehen, funktionsfähig wieder hergestellt wurde. Auch die Steinburg besaß einen Brunnen, denn bei den Bauarbeiten für das Kriegerdenkmal des Bildhauers Friedrich Bagdons wurden um 1930 im Hauptraum des Palasgebäudes in 4 m Tiefe unter dem heutigen Laufniveau Reste eines Brunnen entdeckt, der noch Wasser führte.

An der Südwestspitze des Bergplateaus muss ebenfalls hat ein Brunnen gelegen haben. Der erste archäologische Ausgräber auf dem Plateau, Carl Schuchardt, fand ihn gegen Ende des 19. Jahrhunderts während der Bauvorbereitungen für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal, auch der alte Flurname „Auf dem Pütt“ weist darauf hin.

Im Grenzbereich von wasserundurchlässigen und wasserführenden Gesteinsschichten sowie Störungszonen kann Grundwasser an verschiedenen Stellen am Berg austreten. Der Syburger Ortshistoriker Willi Kuhlmann ging davon aus, dass es weitere Brunnenstellen und Wasserstränge auf dem Bergplateau gab. So soll sich eine heute verschüttete Quelle in dem ehemaligen kleinen Steinbruch an der Südseite des Berges, zwischen Kaiser-Wilhelm-Denkmal und Vincketurm bzw. Steinburg Syburg befunden haben.

Denkmalbehörde Dortmund - Stadtarchäologie

Die Dortmunder Denkmalbehörde hat den gesetzlichen Auftrag, Kulturdenkmäler im Dortmunder Stadtgebiet zu erkennen, unter Denkmalschutz zu stellen und auf ihre Erhaltung sowie sinnvolle Nutzung hinzuwirken. Damit sorgen die Denkmalpfleger dafür, dass besonders wichtige Elemente unserer Kulturgeschichte nicht verloren gehen. Die Spannweite bedeutender Objekte reicht von im Boden verborgenen Siedlungsresten der Vor- und Frühgeschichte bis hin zu wichtigen Bauten der Nachkriegszeit. Die Denkmalliste ist niemals gänzlich abgeschlossen, da mit dem Ende jeder Epoche erneut Objekte Teil der Geschichte und womöglich rückblickend von Bedeutung sein werden. Aktuell stehen rund 1.200 Objekte in Dortmund unter Denkmalschutz.

Die Dortmunder Denkmalbehörde ist Teil des Stadtplanungs- und Bauordnungsamtes. Zum Denkmalpflege-Team gehören Architekten, Kunsthistoriker, Archäologen, Grabungstechniker und Verwaltungsfachleute. Von hier aus werden zusammen mit den Denkmaleigentümern alle Bau- und ortsfeste Bodendenkmäler betreut und seit den 1990er Jahren zahlreiche Ausgrabungen im Stadtgebiet durchgeführt, wenn Bodendenkmäler im Zuge von Baumaßnahmen nicht erhalten werden können. Die archäologischen Untersuchungen zerstören einerseits das Denkmal und stehen damit im Gegensatz zum denkmalpflegerischen Auftrag des Schützens und Bewahrens, andererseits liefern sie wichtige Informationen zur Geschichte Dortmunds und der Region, die ohne archäologische Untersuchungen verloren gehen würden.

Förderverein Kirche St. Peter zu Syburg e.V. (Martin Grohmann)

Im Jahr 2002 wurde der Verein auf Betreiben des Ortsheimatpflegers Willi Kuhlmann von rund 60 Männern und Frauen gegründet, die schon immer ein besonderes persönliches Verhältnis zu dieser urkundlich ältesten Kirche Westfalens und den sie umgebenden „Totenhof“ hatten. Ziel dieses überparteilichen und konfessionsungebundenen Fördervereins ist der Erhalt des sakralen Ensembles von Kirche und Friedhof, das als historische Einheit betrachtet werden muss. So konnte der Verein dringend notwendige Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen unter anderem am Kirchportal ausschließlich durch Spenden finanziert durchführen. Die Hauptaufgabe besteht derzeit im Erhalt und der Pflege der rund 180 historischen Grabsteine auf dem Kirchfriedhof. Mit einem Betrag von rund 110.000 Euro wurden in den letzten Jahren zwei Restaurierungsmaßnahmen zur Rettung der Grabsteine durchgeführt, bei der die Hälfte der Steine aufwendig konserviert werden konnte. Das vorrangige Ziel der nächsten Jahre ist es Spenden zu sammeln, damit auch die übrigen Grabstelen saniert werden können, um sie somit vor dem Verfall zu retten. Kontakt zum Förderverein: Martin Grohmann, 1. Vorsitzender (mailto: martin-grohmann@gmx.de).



Eine der seltenen Mauereidechsen lugt aus einer Fuge zwischen den Mauersteinen der Burgruine Syburg hervor. (Foto Peter Hadasch)

Die von Südosten aus weithin über der Ruhr sichtbaren Steilhänge an der Südseite des Sybergs werden von mehreren, teils sehr mächtigen Sandsteinbänken durchzogen, die als Klippenreihen gut erkennbar sind. Der Sandstein wurde hier als Baumaterial für den Eigenbedarf, aber auch gewerbsmäßig abgebaut und der sogenannte „Schulmeister“-Steinbruch an der Südwestspitze des Berges, unterhalb des Kaiser-Wilhelm-Denkmalts zeugt noch davon. Heute stehen die Hänge des Sybergs unter Naturschutz. Sie sind mit naturnahen Traubeneichenwäldern bestanden, gefolgt von Birken, Buchen und Hainbuchen. In der Krautschicht wachsen u. a. Brombeeren, Ebereschen und Ginster. Bis in das 19. Jahrhundert hinein wurde hier noch Niederwaldwirtschaft mit regelmäßigem Holzeinschlag betrieben, dabei die Bäume zur Brennholzgewinnung alle 10-15 Jahre „auf den Stock gesetzt“ wurden. In den Spalten der Gesteinsklippen leben die seltenen Mauereidechsen und zahlreiche Farne, wie der Adlerfarn und der Schwarzen Streifenfarn.

Im Gegensatz zum Südhang des Sybergs treten am Nordwesthang die Sandsteinschichten im rhythmischen Wechsel mit Schiefertönen und Kohlenflözen auf, wobei der Sandstein und die Kohle schon früh abgebaut wurden. Nachweislich gegen Ende des 16. Jahrhunderts begann am Syberg die Förderung aus dem Flöz Sengsbank, dem ältesten bauwürdigen Kohlenflöz des Ruhrkarbons. Oberhalb des Kohlenflözes treten noch Lagen von Toneisensteinkonglomerationen (Geoden) auf. Hierbei handelt es sich um kugelförmige Bildungen von Eisenkarbonat-Ausscheidungen, die zu der Gruppe der Toneisensteinen gehören, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben der Kohle häufig abgebaut wurden und Anlass zur Gründung vieler Eisenhütten im südlichen Ruhrrevier waren. Im Gegensatz zu den oberen Sprockhöveler Schichten am Südrand des Ruhrkarbons mit ihren größeren Toneisensteinlagen wurde der Syburger Eisenstein trotz der Verleihung von Abbaurechten im Jahre 1853 („Eisensteinfeld Schloss Syburg“) vermutlich nie gewonnen.



Medaille mit Darstellung von St. Peter und dem Monogramm Karls des Großen, entstanden zum 1200-jährigen Jubiläum. Die Umschrift lautet A.D. DCCLXXV ANNALES REGNI FRANCORUM (dem Jahr 775 im Gedenken des fränkischen Königreichs). (LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund; Foto Julia Gehrmann; WIM 2007/142)

Der römische Staatsmann, Feldherr und Autor, Gaius Julius Caesar nannte sie Germanen - gemeint waren die Menschen östlich des Rheins. Als Gegensatz zu den Galliern auf der linken Rheinseite beabsichtigt, grenzte seine Zuschreibung die Menschen rechts des Rheins von dem römischen Herrschaftsbereich ab. Wir wissen nicht, wie sie sich selber nannten, ihre Namen Brukterer, Chatten, Chauken u. a. stammen ebenfalls aus römischen Quellen und selbst ihre späteren Runen sind vom Lateinischen abgeleitet. Gesichert scheint, dass einige germanische Gruppierungen immer wieder versuchten, linksrheinische Gebiete zu erreichen. Diejenigen, die schließlich dem Imperium gefährlich wurden, nannten sich Franken (Freie) und Alamannen (alle Menschen).

Unklar bleibt, wie sich die germanischen Gruppierungen untereinander verhielten. Das Bild wird augenscheinlich erst für die Merowingerzeit klarer, als die Franken die „Nachfolge der Römer“ antraten und ihren Anspruch gegen andere Germanen verteidigten. In den Berichten des gallorömischen Geschichtsschreibers und Bischofs Gregor von Tours aus dem 6. Jahrhundert und später auch in den fränkischen Reichsannalen (Jahrbücher) des 8. und 9. Jahrhunderts bildeten dabei die „Sachsen“ einen der großen kriegerischen Gegenpole, wie vorher die „Germanen“ gegenüber den Römern, darunter ehemals die Franken selber. Die Sachsen werden hier nun als Störer des fränkischen Herrschaftsanspruchs geschildert. Doch man muss sich vor Augen halten, dass keiner der zeitgenössischen und späteren Autoren dabei die Absicht hatte, den ethnischen, politischen oder gesellschaftlich-kulturellen Zustand „Sachsens“ oder „der Sachsen“ zu beschreiben. Beide germanischen Gruppierungen, Franken und Sachsen waren sich so ähnlich, dass sie einander zumindest im Fall eines bewussten Täuschungsversuchs selbst nicht unterscheiden konnten. Das so etwas vorkam, wird in der Überarbeitung der Reichsannalen von Einhard, dem fränkischen Gelehrten und Biographen Karls des Großen, in den sogenannten Einhardsannalen Anfang des 9. Jahrhunderts für ein fränkisches Lager bei Lübbecke an der Weser berichtet: „Saxones eis [sc. Francis], quasi et ipsi eorum socii essent, sese miscuerunt ac sic Francorum castra ingressi sunt“ (Die Sachsen mischten sich unter die Franken, wie wenn sie zu ihnen gehörten,

und gelangten so in das Lager der Franken). Die Sprache sowohl der Franken als auch der Sachsen waren Dialekte des Altniederdeutschen, man hat sich also im sprachlichen Sinne „verstanden“. Nach den Ergebnissen der historischen Forschung lebten im Raum zwischen Ruhr und Lippe im 8. Jahrhundert westfälische Sachsen (bzw. Westfalen als Teilgruppe der Sachsen), nachdem sie - folgt man dem angelsächsischen Mönch und Kirchengeschichtsschreiber Beda Venerabilis - im Jahr 695 die „Boructuari“ (nach Gregor von Tours ein fränkischer Teilstamm) besiegt hatten. Allerdings wird noch im ältesten der Abgabenverzeichnisse des Benediktinerklosters Werden im heutigen Essener Süden, dem sogenannten Urbar A vom Ende des 9. Jahrhunderts, von einem „pagus Borahton“, Brukterergau gesprochen und bis heute ist ungeklärt, ob die in den frühmittelalterlichen Quellen genannten „Boructari“ gleichzusetzen sind mit den von den Römern erwähnten Brukterern. Ob sich nun die Personen, die Karl der Große von der Sigiburg vertrieb, als westfälische Teilgruppe der Sachsen oder als den Franken nahestehende Brukterer bzw. Boructari verstanden, ob sie sich als Brukterer fühlten oder Menschen waren, die im Brukterergau lebten, bleibt derzeit offen. Archäologische Zuschreibungen von Sachkultur, Lebensweisen und Grabsitten als typisch fränkisch oder typisch sächsisch gelingen kaum, nur selten können Hinterlassenschaften ethnisch eingeordnet werden. Weder Kampfhandlungen noch räumliche Veränderungen, vielleicht ausgelöst durch Migration oder Vertreibung, sind archäologisch im Raum zwischen Ruhr und Lippe in diesen Jahrhunderten fest zu stellen. Ebenfalls existieren bis heute keine Hinweise auf eine „Gebietsgrenze“, wie sie bis heute noch zwischen Essen und Bochum postuliert wird. Wir müssen eher davon ausgehen, dass in unserer Region keine mono-ethnischen Gesellschaften lebten und Eroberungszüge, wie Karl sie in diesen ersten Kriegsjahren durchführte, weniger auf die Bevölkerung zielten, sondern auf strategisch wichtige Orte und Positionen.

Syburger Familiengeschichten (Werner Steinert)

Die Grabsteine auf dem Syburger Friedhof erzählen von familiären Banden, von Schicksalsschlägen, Krankheiten, Dankbarkeit und Gottvertrauen, und sie ermöglichen Einblicke in das soziale Umfeld und die familiären Zusammenhänge.

Am Grabstein der Familie Schmieding beginnt solch ein Erzählfaden: So überlebte Theodora Schmieding die Geburt ihrer Tochter Auguste am 23. Januar 1848 nur um 20 Tage. Auch der kleinen Auguste war mit viereinhalb Monaten kein langes Leben vergönnt. Sie war das dritte Kind von Carl Heinrich Christian Schmieding, geboren 1804 in Witten als Sohn des Pastors Wilhelm Schmieding und der 1809 in Herne geborenen Theodora Elisabeth Weisthoff. Ihre Eltern hatten 1834 geheiratet, die ersten beiden Kinder waren 1838 und 1840 zur Welt gekommen, Auguste war offensichtlich ein „Nachkömmling“. Mutter und Tochter wurden auf dem Friedhof an der Kirche St. Peter beerdigt, im Giebelfeld ihres Grabsteins verweist das Relief eines Schmetterlings auf die Unsterblichkeit.

Die Familie Schmieding wohnte auf Haus Steinhausen, einer nur wenige Kilometer entfernt gelegenen Burganlage aus dem 17. Jahrhundert. Eigentümer des Adelssitzes war hier seit 1712 die Familie von Pöppinghaus. Auch sie bestattete ihre Verstorbenen auf dem Syburger Kirchhof und heute hängt die Grabtafel von Zacharias Kaspar von Pöppinghaus (1661-1733) und seiner Frau Anna Catharina von Droste zum Strombergshove (1659-1729) im Inneren von St. Peter. Eine Großcousine der Familie, Magdalena Eva Richmondi von Pöppinghaus (1637-1723), hatte 1694 Diedrich von Wrede, den Sohn Dietrich von Wredes und Agnes von Mengede, geheiratet. Seine beiden Töchter starben tragisch, die erste 1696 – wie knapp 50 Jahre später Auguste Schmieding – nur vier Monate nach der Geburt, die zweite Tochter Johanna von Wrede 1704 durch eine Schussverletzung. Auf ihrem Grabstein in der Kirche St. Peter wird das Unglück näher beschrieben:

„ANNO 1698 DEN 2.AUGUSTTY DES MORGENS UM 9 UHREN IST DIE HOCHWOHLGEBOHRNE FREULEIN IOHANNA JOSINA MASGDALENE VON WREDE- GEBOREN UND ANNO1704 DEN 12 Marty NACHMITTAGES ONGEFEHR UMB 5 UHREN DURCH DES

NOTARY HARDORFES SEINEN SOHN AUFF DER MERINGHOFFE JAMELICH TODT GESCHOSSEN IHRES ALTERS 5 JAHR 5 MONATH 3 WOCHEN EINEN TAG 8 STUNDE GOTT GEBE EINE SELIGE AUFERSTEHUNG“.

Willi Kuhlmann

Willi Kuhlmann und Syburg - zwei Begriffe, die immer noch untrennbar miteinander verbunden sind. Der Ortshistoriker lebte in Syburg und lebte Syburg. Er kannte jedes Haus und dessen Geschichte, jede Familie, jeden Stein und jede Pflanze. Er war glücklich, wenn er mit Willi angesprochen wurde.

Geboren 1921 in Syburg kam er schon früh mit der Ortsgeschichte und ihren Denkmälern in Berührung. So hatte sein Großvater als Steinmetz das Kaiser-Wilhelm-Denkmal mitgestaltet und in der Familie erzählte man sich Geschichten zur Burgruine und zu den mächtigen Erdwällen an den Hängen. Mit zwölf Jahren nahm er den Spaten selbst in die Hand und wollte einen der alten Wälle untersuchen. Seiner Leidenschaft für die archäologische Feldforschung blieb er sein Leben lang treu, sie brachte ihm den Beinamen „Schuppen-Willi“ ein.

Er war immer zur Stelle, wenn es darum ging, mit seinem Wissen der Sache zu dienen und scheute sich nicht, Verantwortung zu übernehmen. Jahrelang leitete er den Arbeitskreis für Archäologie und Denkmalpflege im Historischen Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark, zusammen mit Heinrich Scholle initiierte und forcierte er die Anlage des Bergbaulehrpfades am Westhang des Sybergs und den Ausbau der alten Bergbaustollen als Besucherbergwerk, noch kurz vor seinem Tod im Jahr 2003 betrieb er die Gründung des Fördervereins St. Peter zu Syburg.

Legendär waren sein Engagement und sein Einsatz für die Sache. So ließ er nicht locker, bis endlich die frühgeschichtliche Wallburg Sigiburg unter Denkmalschutz gestellt war. An allen archäologischen Ausgrabungen - nicht nur an diesem Bodendenkmal - nahm er tatkräftig und voller Begeisterung teil. Und intensiv nutzte er die Angebote der hiesigen Universitäten für wissenschaftliche Studien. Wieder und wieder wurde er gebeten, von den Syburger Denkmälern und der Syburger Geschichte

zu erzählen. Nie war er ungehalten oder ungeduldig, wenn immer wieder die gleichen Fragen gestellt wurden - im Gegenteil, die Freude über sein Herzenthema zu sprechen, war ihm anzusehen und der Funke sprang schnell über, konnte er doch viele geschichtliche Fakten mit persönlichen Erfahrungen bereichern. „Ein Leben für Syburg“ - passender hätte der Titel der Festschrift zu seinem 80. Geburtstag 2001, die im Ingrid Lessing Verlag erschienen ist, nicht gewählt werden können.

Bildnachweis

Brauerei-Museum Dortmund

S. 18

Denkmalbehörde/Stadtarchäologie

Fotos Peter Hadasch, S. 5, 6, 8, 9, 13, Rückumschlag
Foto Elmar Bangsund, S. 11 oben

Dortmund-Agentur

Foto Stefanie Kleemann, S. 23 unten

LQ-Archäologie

Foto Thorsten Quenders, S. 29

LWL – Archäologie für Westfalen

Fotos Stefan Brentführer, Titelbild,
S. 3, 4, 7 oben und Mitte
Foto Hermann Menne, S. 24 unten

Museum für Kunst und Kulturgeschichte

Bestand C 7836, S. 12 oben und unten rechts

Foto Elke Torspecken, S. 12 unten links

Fotos Joana Maibach, S. 16 (aus: Davidis, Henriette:

Zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte der gewöhnlichen und feineren Küche. Practische Anweisung zur Bereitung von verschiedenartigen Speisen, kalten und warmen Getränken, Gelees, Gefrorenem, Backwerken, sowie zum Einmachen und Trocknen von Früchten, mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen.

Bielefeld: Velhagen und Clasing 1845. Reprint Wetter (Ruhr) 1994),

S. 17 (aus: Davidis, Henriette: Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feineren Küche. Zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte zur Bereitung der verschiedenartigsten Speisen und Getränke, zum Einmachen etc., und eine Hinweisung auf schnell zu machende Speisen. Mit einem Anhang, enthaltend Arrangements zu kleinen und größeren Gesellschaften und einen Küchensettel nach den Jahreszeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen. 22. Aufl. Bielefeld: Velhagen und Clasing 1877),

S. 25 (aus: Davidis, Henriette: Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche. Mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen neu bearbeitet und heraus-

gegeben von Luise Holle. 36. Aufl. Bielefeld, Leipzig: von Velhagen und Clasing 1897).

Karl Prümer, Bilder aus Alt-Dortmund, Bd. 2

S. 39 (Dortmund 1926), S. 10

Rheinisches Bildarchiv, rba_134745

S. 27 (aus: Christoph Weigel, Abbildung und Beschreibung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände, Regensburg 1698)

Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) Dresden, Deutsche Fotothek

Inv.-Nr. Technol. A246, S. 7 unten (Holzschnitt von Jost Amman in Hans Sachs, Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden: Der Hafner, 1568)

Stadtarchiv Dortmund

Bestand 3-1142, S. 14

Stadtplanungs- und Bauordnungsamt

Foto Thomas Möller, S. 11 unten

Vermessungs- und Katasteramt

Kartengrundlage S. 24 oben,
Bearbeitung Rolf Grunenberg

Westfälisches Wirtschaftsarchiv

S. 19

Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte

Die Veröffentlichungsreihe „Bausteine und Fundstücke – Dortmunder Denkmalhefte“ wird herausgegeben von der Denkmalbehörde der Stadt Dortmund. Bisher erschienen sind folgende Hefte:

- **Heft 01** – Henriette Brink-Kloke, Mehr als eine Legierung aus Kupfer und Zinn – Bronzezeit in Dortmund, Dortmund 2011 (2. Auflage).
- **Heft 02** – Bernhard Sicherl und Henriette Brink-Kloke, Zwischen Urt(h)ier und Thier-Galerie – Eine Zeitreise durch ein Stadtquartier, Dortmund 2012 (2. Auflage).
- **Heft 03** – Mathias Austermann, Die besondere Note der Brückstraße – Ausgrabungen im Gerberviertel, Dortmund 2013 (2. Auflage).
- **Heft 04** – Henriette Brink-Kloke, Eine Landpartie – zur Geschichte von Haus Brünninghausen in Dortmund, Dortmund 2014 (3. Auflage).
- **Heft 05** – Bruno Wittke, Vom „grauen Bruder“ zur Flaniermeile – Der Brüderweg als Teil des Boulevards Kampstraße, Dortmund 2015.
- **Heft 06** – Marion Hartmann, Im Brunnen der Familie Heuner – Leben im 19. Jahrhundert in der Dortmunder Betenstraße, Dortmund 2016.
- **Heft 07** – Stephan Strauß, Im Westen was Neues – Der Boulevard Kampstraße zwischen Petrikirche und Westentor, Dortmund 2017.
- **Heft 08** – Gerard Jentgens, Der mediale Aufbruch am Ende des Mittelalters – Tonfiguren aus Dortmunder Ausgrabungen, Dortmund 2017.
- **Heft 09** – Mathias Austermann, Am Wegesrand – Von Bestattungen und Gebäuden an der St. Petrikirche, Dortmund 2018.
- **Heft 10** – Bruno Wittke, Freie Sicht auf St. Petri – Die Neugestaltung des Petrikirchhofs als Teil des Boulevards Kampstraße, Dortmund 2019.
- **Heft 11** – Henriette Brink-Kloke, Zu Potte kommen ... – Töpfe und Töpfer in Dortmund, Dortmund 2020.

Impressum:

ISSN 2192-9408

Bausteine und Fundstücke

Ausgabe 11 – Henriette Brink-Kloke, Zu Potte kommen ... –

Töpfe und Töpfer in Dortmund, Dortmund 2020.

Herausgeber: Stadt Dortmund, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt, Denkmalbehörde

Redaktion: Stefan Thabe (verantwortlich), Dr. Henriette Brink-Kloke

Gestaltung und Satz: Dortmund-Agentur, Julia Böhler

Druck: Dortmund-Agentur 11/2020

Wir verwenden ausschließlich FSC/PEFC-zertifiziertes Papier, alkoholfreie Druckchemie & Druckfarben auf Pflanzenölbasis.



Bausteine und Fundstücke
Ausgabe 11 – Henriette Brink-Kloke, Zu Potte kommen ... –
Töpfe und Töpfer in Dortmund
ISSN 2192-9408